

# Sprachkritik und Sprachmagie

## Eine Kategorisierung von Formen der Sprachkritik vor dem Hintergrund des Streits zwischen Sprachkritikern und Sprachwissenschaftlern

Jana Tereick

### 1. Zur Einführung

- (1) „Das Pausenbrot im Papierkorb oder der Kaviar im Abfalleimer kann getrost Wohlstandsmüll genannt werden. Arbeitsunwillige und sogar Arbeitsunfähige mit dieser Vokabel zu belegen, wie es sich ein Konzernmanager in einem Interview geleistet hat, missachtet jedoch jede Schamgrenze“ (Schlosser 2000a: 48).
- (2) „It's your Heimspiel! – Make it real, ei[n] völlig unverständliche[r] Appell von freischwebender Kernigkeit, aber verheerender Vorbildwirkung auf junge Menschen, die sich, hätten sie bessere Vorsprecher, vielleicht doch irgendwann aus ihrer ‚Voll der Hammer‘-Sprache herausackern könnten“ (Schreiber 2006: 185).
- (3) „Wir haben zum 1. Januar diesen Jahres die Steuern gesenkt, verkündet die Regierung stolz. Das ist natürlich erfreulich, auch wenn es leider nicht richtig ist [...]. Die inflationäre Ausbreitung der falschen Fallbildung vor dem ‚Jahres‘-Wort erregt Besorgnis und sorgt für Erregung“ (Sick 112004: 90, 92).
- (4) „Wörter sind nicht unschuldig, können es nicht sein, sondern die Schuld der Sprecher wächst der Sprache selber zu, fleischt sich ihr gleichsam ein. [...] Das Wort ‚Lager‘, so harmlos es einmal war und wieder werden mag, können wir doch auf Lebenszeit nicht mehr hören, ohne an Auschwitz zu denken“ (Sternberger/Storz/Süskind 31968: 7).
- (5) „[Es] herrscht unter Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftlern darüber, daß Frauen und Männer in der Sprache unterschiedlich behandelt werden, Einverständnis. Es gibt zahlreiche Arbeiten, die sich damit befassen, daß Frauen in der Sprache über Männer definiert werden oder daß die weiblichen Formen zu männlichen Bezeichnungen fehlen, [...] daß Männer die Norm sind und Frauen die Ausnahme“ (Trömel-Plötz 1982: 71 f.).

Aussagen wie die fünf hier abgedruckten kennt vermutlich jeder – oder hat sogar selbst schon einmal eine ähnliche getätigt. Es handelt sich um *sprachkritische* Aussagen. Sie kritisieren individuelle Äußerungen (erstes, zweites und drittes Zitat), Sprachnormen bestimmter Gruppen (zweites Zitat), „Moden“ des öffentlichen Sprachgebrauchs (drittes Zitat) oder die etablierten Normen der Sprache selbst (viertes und fünftes Zitat). Dahinter können so unterschied-

liche Motive stehen wie die Sehnsucht nach einem „reinen“, „richtigen“ oder „humanen“ Sprachgebrauch oder der Kampf für die Gleichberechtigung von Frauen. Gemeinsam ist allen hier abgedruckten Beispielen, dass sie große öffentliche Resonanz gefunden haben. Das *Wörterbuch des Unmenschen* (Sternberger/Storz/Süskind 1945-48/<sup>3</sup>1968), das totalitäre Tendenzen im Sprachgebrauch der Nachkriegszeit aufdecken wollte (viertes Zitat), löste eine breite Debatte aus und wurde mehrfach neu aufgelegt. Die feministische Sprachkritik (fünftes Zitat), die in den 1970er Jahren ihren Anfang genommen hat, übt bis heute einen Einfluss auf den öffentlichen und institutionellen Sprachgebrauch aus und die Stilführer-Reihe „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ (Sick <sup>1</sup>2004, <sup>2</sup>2005, 2006; drittes Zitat) erzielte Anfang des 21. Jahrhunderts eine Millionenaufgabe. Im Oktober 2006 widmete das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* der Sorge um den durch Anglisierung und allgemeinen Schlendrian drohenden Untergang der deutschen Sprache eine Titelgeschichte („Rettet dem Deutsch! Die Verlotterung der Sprache“, *Spiegel* 40/2006). Das zweite Zitat stammt aus diesem Artikel (Schreiber 2006). Über die Wahl der „Unwörter des Jahres“ ([www.unwortdesjahres.org](http://www.unwortdesjahres.org), vgl. Schlosser 2000) schließlich (erstes Zitat) wird jährlich in allen großen Medien berichtet und diskutiert. Dies alles zeigt, dass das Thema Sprachkritik viele Menschen anzuheben und zu bewegen scheint.

Dadurch dass – in verschiedenen Formen – *Sprache* kritisiert wird, muss sich die Sprachwissenschaft angesprochen fühlen. Tatsächlich haben Sprachwissenschaftler immer wieder von sich aus auf sprachkritische Urteile reagiert oder wurden sogar von Sprachkritikern direkt angegriffen und mussten sich verteidigen. In allen erwähnten Debatten haben Sprachwissenschaftler Stellung bezogen, mal nüchtern und akribisch wie nach der Veröffentlichung des *Wörterbuchs des Unmenschen*, mal schroff und polemisch wie nach der Veröffentlichung des *Spiegel*-Artikels: „So wie vielen Kollegen ist mir bis heute schleierhaft, wie ein so schlechter, linguistisch ignoranter Artikel [...] es nicht nur in das anspruchsvolle Wochenmagazin, sondern sogar noch auf die Titelseite geschafft hat [...]. Das scheint mir ein viel größerer Fall von Kulturverdammnis zu sein als ‚die schleichende Schwächung‘ einiger Verben“ (Meinunger 2008: 10, Anm. 1).

Auffallend häufig sprachen dabei Sprachwissenschaftler Sprachkritikern ab, tatsächlich Sprachkritiker zu sein. Sie hielten ihnen vor, in Wirklichkeit Sprecher- oder Gesellschaftskritiker zu sein und die Sprache nur „als Aufhänger“ (Dieckmann 2006: 20) zu benutzen:

„Diese Kritik richtet sich aber nur gegen gewisse Denkformen, nicht eigentlich gegen die Sprache“ (Polenz 1968: 252).

„Es kommt hinzu, dass in sprachkritischen Zeugnissen oft gar nichts Sprachliches kritisiert wird, sondern entweder die begriffliche Verarbeitung der Wirklichkeit im Bewusstsein der Sprecher oder sogar die Sachverhalte selbst, über die geredet wird“ (Dieckmann 2006: 17).

„Wörter selbst sind immer unschuldig“ (Schiewe 1998: 26).

„[D]ie Sprachwissenschaft beschäftigt sich mit Unwörtern genausowenig wie die Zoologie mit Untieren oder die Mathematik mit Unsummen. Die Begründung der Jury hat dann mit Sprache auch nur wenig zu tun“ (Stefanowitsch 2007a).

Im Folgenden soll nach einem kurzen historischen Überblick dieser Vorwurf genauer untersucht werden. Dazu werden zwei exemplarische sprachkritische Veröffentlichungen bzw. Aktionen vorgestellt, die ihn in der Diskussion auf sich gezogen haben, das *Wörterbuch des Unmenschen* und die Aktion „Unwort des Jahres“. Anhand der Darstellung dieser Debatten wird eine Definition von Sprachkritik erarbeitet und anschließend werden verschiedene Formen von Sprachkritik kategorisiert. Dabei steht die folgende Frage im Hintergrund: *Was wird nach welchem Maßstab kritisiert?* Die Kategorien werden anschließend in einer Zusammenschau durch die exemplarische Einordnung weiterer Beispiele veranschaulicht (Abschnitt 4). Zum Abschluss werden die Debatten um das *Wörterbuch des Unmenschen* und die *Unwort*-Aktion in einen breiteren Zusammenhang gestellt und mögliche Konsequenzen für eine „linguistisch begründete Sprachkritik“ besprochen.\*

## 2. „Sprachkritik“ und „Sprachwissenschaft“

### 2.1 Sprachkritik – ein historischer Überblick

Sprachkritik ist wahrscheinlich fast so alt wie die Sprache selbst. In jedem Fall gilt: „Sprachkritik ist älter als *Sprachkritik*“ (Heringer 1982: 5), es gibt die Sache also wesentlich länger als das Wort, das wir heute dafür verwenden. Der Ausdruck *Sprachkritik* „wird erst im 20. Jh. fest lexikalisiert“, zuvor fand sich seit dem 18. Jahrhundert der Ausdruck *Kritik der Sprache* (Reallexikon<sup>3</sup> 2003: 479). Die ersten Belege für Sprachkritik im deutschen Sprachraum sind jedoch viel älter.

Bereits aus dem Mittelalter finden sich Aussagen, die Sprach- und Sprachdifferenzbewusstheit zeigen (vgl. Bär in diesem Band: S. 70). Jones (1995: 4) nennt mittelalterliche Beispiele für Reflexionen über den Einfluss des Lateinischen und der romanischen („welschen“) Sprachen, unter anderem die Erklärung des Thomasin von Zerclaere (-1215/2004: 23), er werde in seiner Lehre keine romanischen Wörter verwenden.<sup>1</sup> Im Jahr 1448 bemängelte Niklas von

---

<sup>3</sup> Für die Einführung in das Thema Sprachkritik und unzählige wertvolle Anregungen bin ich Jochen A. Bär (Heidelberg) zu großem Dank verpflichtet. Für kritische Kommentare zu diesem Aufsatz danke ich des weiteren Ekkehard Felder, Sandra Kluwe, Marcus Müller (Heidelberg) und Horst J. Simon (London).

<sup>1</sup> Thomasin, selbst Italiener, schreibt in seinem Lehrgedicht „Der Welsche Gast“: „[S]wie

Wyle, dass viele Stadtschreiber modische Fremdwörter „wie die Affen“ (Wyle 1478: 243r) sofort übernähmen und dass anders als bei „unseren Vorfahren“ (*unser fordern*, ebd.) die zeitgenössische Dichtung „vier oder fünf“ Sprachen mische. Das erste Beispiel, das Schiewe (1998) in seiner Überblicksdarstellung für Sprachkritik aus dem deutschen Sprachraum nennt, ist die Kritik des Paracelsus an der lateinisch geprägten medizinischen Fachsprache im 16. Jahrhundert (vgl. Schiewe 1998: 57–60).

Gerade eine Kritik an Fremdwörtern und anderen Einflüssen fremder Sprachen wurde über die Jahrhunderte immer wieder geäußert, mit den unterschiedlichsten Motivationen und aus den verschiedensten Perspektiven. Im 17. Jahrhundert bildeten sich zahlreiche Sprachgesellschaften, die sich dem Kampf gegen Fremdwörter verschrieben, allen voran die „Fruchtbringende Gesellschaft“ (gegründet 1617), deren Ziel es war, „unsere hochgeehrte Muttersprache / in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande / ohn Einmischung fremder ausländischer Flikkwörter / so wol im Reden / Schreiben / Getichten / auf allerzier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben“ (Neumark 1668: 31). Eine Fülle von Streitschriften und Parodien erschien, die den Einfluss der lateinischen und der französischen Sprache kritisierten. Georg Philipp Harsdörffer, Mitglied der Gesellschaft, persiflierte das „Lateinischdeutsch“ der „Alamodisten“ (Harsdörffer 1659: 294): „Auf Befragen / warum er doch nicht rein Teutsch rede / sagte er: Ich *fundamentir* mich auf den *usum*, der uns Lateinische *terminos obrudiret*“ und so fort. Ein Anonymus (eventuell der Arzt, Schriftsteller und Astrologe Christoph Schorer, vgl. Jones 1995: 287, Hartig 1922) beklagte in seinem Pamphlet „Der Unartig Teutscher Sprach-Verderber“, dass, „wann ein Teutscher [...] nur einen Frantzosen hören reden / so ist ihm seine Muttersprache schon erleydet / Er will alsobalden eine Frantzösische Zunge haben“ (Anonymus 1643: 2). Auch er fügte unzählige, seitenlange Karikaturen der „Sprach-Verderber“ ein („Mein allerliebste *Dama*, mich erfrewet sehr hoch / daß sich diese *brave occasion präsentiert*, euch zu besuchen / vnnd meine *paßion*, so ich gegen euch trage zu offenbaren“ usw., Anonymus 1643: 13). Der zweiten Auflage des „Sprachverderbers“ („Gedruckt im Jahr / Da Sprach / Sitten und Tugend verderbet war“ 1644) wurde ein Lexikon angefügt, das Übersetzungen „eingeschlichener“ Fremdwörter auflistete (Anonymus 1644: J<sub>i</sub><sup>r</sup>-K<sub>vi</sub><sup>r</sup>), z.B. „*Assistentz*, beystand hülffe“ (ebd.: J<sub>i</sub><sup>r</sup>), „*Definiren*, benambsen“ (J<sub>v</sub><sup>r</sup>) oder „*Event*, außgang“ (J<sub>vi</sub><sup>r</sup>). Zusätzlich wurde eine Liste von Wörtern angefügt, die die Franzosen „von den alten Francken oder Teutschen entlehnet“ hätten (K<sub>vi</sub><sup>r</sup>-K<sub>vii</sub><sup>v</sup>), „damit man sehe / daß die Frantzösische sprach keine hauptsprach / sondern von theils Teutschen und Lateinischen wörtern be-

---

wol ich welhische kan, / so wil ich doch in mîn getiht / welhischer worte mischen niht“ (Thomasin -1215/2004: V. 34–36) – „Obwohl ich welsch kann, werde ich dennoch in mein Gedicht keine welschen Wörter einflechten“ (Übersetzung von Eva Willms in Thomasin 2004: 23). Allerdings betont er im Folgenden, dass er grundsätzlich nichts daran auszusetzen habe, dass ein Deutscher „welsche“ Wörter verwende, im Gegenteil sei dies durchaus elegant (vgl. V. 39–46). Das *gewant* („Gewand“), also die sprachliche ‚Einkleidung‘, seiner eigenen Lehre solle jedoch *einwar* („einfarbig“) sein (V. 37 f.).

stehe / deßwegen auch auß solcher sprach keine wörter in eine hauptsprach sollen eingeführet werden“ (K<sub>vii</sub><sup>v</sup> f.), beispielsweise „Balle, ein Ball“, „Baßin, becken“ (K<sub>vi</sub><sup>i</sup>), „Pantouffle, Pantoffel“, „Papier, Papir“, „Tonneau, Tonne“ (K<sub>vii</sub><sup>v</sup>). Im Umfeld der Sprachgesellschaften wurden zahlreiche Vorschläge zur Übersetzung fremdsprachlicher Ausdrücke gemacht, von denen einige bis heute bestehen (z.B. *Augenblick* statt *Moment*, *Rechtschreibung* statt *Orthographie*, *Tagebuch* statt *Journal*, vgl. Schiewe 1998: 64, Kirkness 1975: 32-43), wenn sie das Fremdwort auch meist nicht verdrängt, sondern lediglich zur Differenzierung des Wortschatzes beigetragen haben. Philipp von Zesen (1619-1689) tat sich besonders als ein solcher Übersetzer hervor. Er bildete beispielsweise den Ausdruck *Menschenbild* (für *Person*, vgl. Zesen 1645: 13) und trug zahlreiche bereits bestehende deutsche Entsprechungen zusammen. Viele seiner Vorschläge konnten sich jedoch nicht durchsetzen, wie z.B. der *Jungferzwinger* (statt *Nonnenkloster*, vgl. Zesen 1645: 13, Zesen 1672: v<sup>v</sup> f.) oder *Tageleuchter* (für Fenster, vgl. Zesen 1645: 14).

Ein ähnliches, wenn auch anders motiviertes Projekt verfolgte Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Aufklärer Joachim Heinrich Campe (vgl. Schiewe 1998: 125-138). Beeindruckt von (dem Beginn) der Französischen Revolution, die ihm zu zeigen schien, dass eine Beteiligung aller gesellschaftlichen Schichten an öffentlichen Debatten möglich sei (vgl. Campe 1790: 51, Anm.), wollte er solches auch in Deutschland ermöglichen. In seinem „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke“ (1801/21813) trug er über 11 000 Übersetzungsvorschläge für Fremdwörter zusammen, von denen er viele (z.B. *Ergebnis* statt *Resultat*, *Feingefühl* statt *Delicatesse*, *gegenteilig* statt *konträr*, *Lebengang* statt *Cursus*, *Schalksernst* statt *Ironie*) selbst gebildet hatte.<sup>2</sup> Viele dieser Vorschläge haben sich gehalten – auch hier besteht jedoch das „ersetzte“ Fremdwort meist bis heute in einer anders nuancierten Bedeutung weiter (vgl. Schiewe 1998: 137 f.). Noch mehr hingegen konnten sich nicht durchsetzen (vgl. dazu Polenz 1994: 126-133), z.B. *Spitzgebäude* (statt *Pyramide*) oder *Kunststrom* (statt *Kanal*).

In der „Sprachkrise“ am Ende des 19. Jahrhunderts richtete sich, im Gegensatz zu den bisher vorgestellten Formen, die Sprachkritik nicht gegen eine bestimmte Einzelsprache. Verschiedene Schriftsteller und Philosophen wie Hugo von Hofmannsthal und Friedrich Nietzsche formulierten die ernüchterte Feststellung, dass *Sprache an sich* (vgl. 3.3) unfähig ist, zu Erkenntnis jeglicher Art zu führen oder menschliche Empfindungen adäquat auszudrücken (vgl. dazu ausführlich Felder in diesem Band: S. 44 ff.).

---

2 In seinem als Ergänzungsband zu seinem *Wörterbuch der deutschen Sprache* veröffentlichten Fremdwörterlexikon gibt Campe nicht immer Aufschluss über die Herkunft eines Übersetzungsvorschlages, aber im Wörterbuch selbst markiert er die „Campe’schen neuen Wörter“ mit einem speziellen Zeichen (Campe 1807: XXI).



Ebenfalls Ende des 19. Jahrhunderts, kurz nach der Reichsgründung 1871, lebte wiederum eine Form der nationalistisch begründeten Fremdwortkritik auf. Sie richtete sich weiterhin gegen das Französische und Lateinische, aber inzwischen auch gegen das Englische. 1885 wurde der Allgemeine Deutsche Sprachverein (ADSV) – ab 1923 Deutscher Sprachverein (vgl. Zeitschrift des deutschen Sprachvereins 1/38, 1923) – gegründet, dessen Ziel es war,

- „1) die Reinigung der deutschen Sprache von *unnötigen fremden Bestandteilen* zu fördern, –
- 2) die Erhaltung und Wiederherstellung des *echten Geistes und eigentümlichen Wesens* der deutschen Sprache zu pflegen – und
- 3) auf diese Weise das *allgemeine nationale Bewußtsein* im deutschen Volke zu kräftigen“ (Riegel 1886: 1, Hervorhebungen im Original).

Der ADSV war mit seinen Vorschlägen zur „Verdeutschung“ von Fremdwörtern in Deutschland überaus erfolgreich, vor allem im Post- und Eisenbahnwesen und der Verwaltung (z.B. *Umschlag* statt *Couvert*, *Abteil* statt *Coupe*, *Rechtsanwalt* statt *Advokat*, vgl. Schiewe 1998: 158). Aber auch im „gewöhnlichen Leben“ wurden schnell Erfolge erzielt, wie Dunger (1887: 3) stolz bemerkte. Er berichtete, dass die „Tramway=Company of Germany limited“ sich in „Dresdner Straßenbahnen“ und die „Velocipedisten“ sich in „Radfahrerbund“ umbenannt, Vereine nun „Satzungen“ statt „Statuten“ und Buchhändler-, Architekten- und Lehrerverbände angekündigt hätten „entbehrliche Fremdwörter“ zu vermeiden (Dunger 1887: 3 f.).

Der Verein bestand bis in die NS-Zeit hinein. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde zunächst begeistert aufgenommen: „Ein Sturm geht durch das deutsche Volk. Viele Millionen haben sich zu einem neuen Deutschland bekannt“ (Jahnke 1933: 97 f.). Doch war die Sprache der Nationalsozialisten dem Verein wegen ihres hohen Fremdwortgehalts zuwider. Der Vorsitzende mahnte: „[I]hr Staatsmänner, in deren Händen des Reiches Schicksal liegt, bedenkt: wer einem Volke Führer sein will, muß ihm ein Beispiel sein [...] auch in der Lebensführung, und zu der gehört eine reine, sorgfältige Sprache! Und wer zu allen Volksgenossen spricht, wer auf alle einwirken will, dessen Pflicht ist es, so zu sprechen, daß er allen verständlich sei“ (Jahnke 1933: 97 f.). Streicher (1933a: 99) bemängelte die Wörter *Propaganda* („Warum das volksfremde Wort?“; vgl. Schulze 1933: 359) und *Terrorakt* (für das er *Gewalttat* vorschlug). Er bedauerte, dass der „große Aufruf“ Hitlers „An das deutsche Volk“ (1. Februar 1933) Ausdrücke wie *turbulente Instinkte*, *Chaos*, *Basis*, *Situation*, *Symbol*, *Sanierung*, *Tradition*, *Existenz*, *Solidarität* und *egoistisch* enthalten hatte. Ähnlich appellierte Ammon (1933: 430) „aus heißer Vaterlandsliebe“ an Hitler, Fremdwörter wie *Synthese* oder *Konglomerat* zu vermeiden. Unzählige Fremd- und Lehnwörter aus dem Englischen, Lateinischen, Französischen und Griechischen wurden kritisiert und übersetzt, darunter immer

wieder auch zentrale Ausdrücke der NS-Propaganda, zum Beispiel *Antisemit* („Judengegner“, Marcus 1940: 162), *Arisierung* (Scheffler 1934a: 100), *Konzentrationslager* („Sammellager“, Scheffler 1934b: 98), *Machinator der Kriegsbetze* (für Churchill; Übersetzungsvorschlag: „Kriegsausweiter Nr. 1“, Marcus 1940: 162), *Propaganda* („Werbe“, Schröder 1933: 400), *Sterilisation* („Unfruchtbarmachung“, Winkler 1934: 214). Entscheidend ist, dass nicht etwa die bezeichneten Gegenstände oder ihre sprachliche Verschleierung kritisiert wurden. Im Gegenteil betonte beispielsweise Winkler (1934: 214), dass das Sterilisationsgesetz ein „wichtige[s] und wohltätige[s] Gesetz“ sei. Schmidt-Rohr (1940: 33) bemerkte in einer (morphologischen, nicht fremdwortkritischen) Erörterung, es gehe „schlechthin um die Klarheit des nationalen Denkens, wenn die Frage gestellt wird, ob es Rassebewußtsein oder Rassenbewußtsein heißen soll“. Die Kritik blieb rein formal und richtete sich allein gegen das fremde Sprachmaterial.

Es meldeten sich jedoch bald Stimmen zu Wort, die die Sprache der NS-Führung ausdrücklich aus ihrer Fremdwortkritik ausschlossen, da sie „wohlerwogener staatsmännischer Absicht“ entspringe (Götze 1935: 80): „Adolf Hitler hat den ebenso einfachen wie genialen Gedanken gefaßt, daß man den Gegner nur mit seinen eigenen Waffen schlagen könne; dazu gehörte wohl auch, daß man mit dem Gegner in seiner eigenen Sprache redet – was denn freilich die entdeutschte und verausländerte Sprache des marxistischen und demokratischen Parlamentarismus war“ (Hübner 1934: 110). Nach diesem „Fußfall“ (vgl. Polenz 1967: 85) des Berliner Germanistikprofessors Hübner und seines Gießener Kollegen Alfred Götze wendete sich der Verein weitgehend von der Sprache der Führung ab und der Alltags- und Amtssprache zu. Bereits im April 1933 hatte der Verein „allen Reichs- und Staatsbehörden“ (Sprachverein 1933a: 145 f.) in der Hoffnung auf „Erlasse über Pflege und Schutz der deutschen Sprache“ in allen Bereichen des öffentlichen Lebens geschrieben (Sprachverein 1933a: 147) und verzeichnete in der Folge auch zahlreiche Fortschritte in der „Amtliche[n] Sprachpflege“ (Sprachverein 1933b u.ö., Streicher 1933b: 183 f.; vgl. Bernsmeier 1983: 38).

Ein Erlass des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 19. November 1940 unterband jedoch diese Sprachpflege zum Teil:

„[Es] ist dem Führer in letzter Zeit mehrfach aufgefallen, daß – auch von amtlichen Stellen – seit langem in die deutsche Sprache übernommene Fremdwörter durch Ausdrücke ersetzt werden, die meist im Wege der Übersetzung des Ursprungswortes gefunden und daher in der Regel unschön sind. Der Führer wünscht nicht derartige gewaltsame Einschränkungen“ (zitiert bei Kirkness 1975: 396).

Entgegen häufiger Darstellung (z.B. Schiewe 1998: 162, Kirkness 1975: 396, Ludwigsen 2008: 13) bedeutete dies jedoch keinesfalls das Ende des Vereins. Olt (1991: 201-221) dokumentiert den Schriftwechsel zwischen dem Ministerium

für Volksaufklärung und Propaganda, dem Innenministerium, dem Vorsitzenden des Deutschen Sprachvereins u.a., die sich um die Auslegung des Erlasses stritten. Goebbels drohte zwar mehrmals mit einem Verbot des Vereins, setzte dies aber nicht durch (vgl. Olt 1991: 144).

Das Vereinsleben ging währenddessen relativ unbeeindruckt weiter. Die *Muttersprache* berichtet im Dezemberheft 1940, dass den Vortragsabenden des Vereins noch im Monat des Erlasses die Gemeinnützigkeit zuerkannt wurde (*Muttersprache* 12/55, 1940: Sp. 191). Marcus (1942: 162) nahm positiv auf den Erlass Bezug und verwies auf eine andere Anweisung des Ministeriums, die das „beschränkte Lebensrecht des Fremdworts“ als Unterrichtsgegenstand vorschrieb (Erziehung und Unterricht in der höheren Schule, Berlin 1938, S. 42). Es sei zu begrüßen, dass das Ministerium und damit die Schule „mit maßvoller Überlegung der Behandlung dieser seit je für unser Sprachleben wichtigen Frage sich widmen“ (Marcus 1942: 162). Seemann (1941: 83) lobte, die Regierung habe „deutschem Wert und deutschem Wort wieder die Geltung verschafft, die sie brauchen, um von deutschem Wesen und Geist eindrucksvoll zu künden“. Im Zentrum der Kritik standen nun französische und vor allem englische Fremdwörter: „heute, da [...] Frankreich bereits besiegt am Boden liegt und das längst morsche englische Weltreich seinem verdienten Ende entgegengeht, ist es an der Zeit, auch die letzten überflüssigen fremden Spracheinflüsse auszumerzen“ (Seemann 1941: 81). Seemann verwendete dabei selbst das Wort *Propaganda*: „Mit Hilfe seiner Propaganda hatte es England verstanden, englisches Wesen und englische Lebensart in aller Welt als vorbildlich und erstrebenswert hinzustellen“ (Seemann 1941: 82). Das Ziel war es, Deutsch als „Weltsprache“ (Reußner 1941: 70 u.ö.) zu etablieren.

1943 wurde die Zeitschrift tatsächlich eingestellt: „Die Kriegswirtschaft erfordert stärkere Zusammenballung aller Kräfte. Diese Zusammenfassung macht es notwendig, daß unsere Zeitschrift mit dem heutigen Tage bis auf weiteres ihr Erscheinen einstellt, um Menschen und Rohstoffe für andere kriegswichtige Zwecke frei zu machen“ (Ruprecht 1943: 1). Man rechnete jedoch damit, dass sie „nach dem siegreichen Kriegsende“ („Möge es nicht allzu ferne sein“) wieder aufgelegt werden würde (Ruprecht 1943: 1). Auch in der letzten Ausgabe gab es noch eine Mitglieder-Werbeanzeige („Volksgenosse [...], werde Mitglied des Deutschen Sprachvereins“, *Muttersprache* Schlussheft/1943, S. 73) – und Verdeutschungsvorschläge für die Ausdrücke *Temperament* und *Korrektur* (Müller 1943). Der Verein bestand weiter (vgl. Wiechers 2004: 54-57). Olt (1991: 145) berichtet für Darmstadt, dass in der dortigen Zweigstelle erst mit dem Luftangriff auf Darmstadt im Herbst 1944 das Vereinsleben endete. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins die „Gesellschaft für deutsche Sprache“ gegründet, in der Teile des Sprachvereins aufgingen (vgl. Wiechers 2004: 59 ff.) – sie bemühte sich jedoch, sich von den Zielen des alten Vereins zu distanzieren (vgl. Wiechers 2004: 89).



Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der NS-Jargon aus gänzlich anderer Perspektive zum Gegenstand von Sprachkritik, aus jener der Humanität und der demokratischen Werte.<sup>3</sup> In der DDR veröffentlichte der Romanist Victor Klemperer seine Notizen über die Sprache des „Dritten Reiches“, die er in einer ironischen Anspielung auf die bei den Nationalsozialisten beliebten Kurzwörter und die Fremdwortversessenheit des Jargons als „LTI – Lingua Tertii Imperii“ bezeichnete (vgl. Klemperer 1947/1997: 15). Klemperer war während der NS-Zeit als Jude verfolgt worden, überlebte jedoch, da seine „arische“ Ehefrau sich trotz großen Drucks nicht von ihm trennte. Eindrücklich beschreibt er die Veränderung des Sprachgebrauchs, die zum Beispiel dazu führte, dass Juden nicht mehr als religiöse Gruppe, sondern als „Rasse“ angesehen wurden, die von ‚Deutschen‘ begrifflich scharf abgegrenzt war. So wurde er eines Tages von einer Bekannten gefragt: „Der Albert sagt, Ihre Frau ist eine Deutsche. Ist sie wirklich eine Deutsche?“ (Klemperer 1997: 124). Klemperer notierte: „Dieser Sancta-Simplicitas-Seele, die ganz unnazistisch und ganz menschlich empfand, war das Grundelement des nazistischen Giftes eingeflossen; sie identifizierte das Deutsche mit dem magischen Begriff des Arischen; es erschien ihr kaum faßlich, daß mit mir, dem Fremden, der Kreatur aus einer anderen Sparte des Tierreiches, eine Deutsche verheiratet sei“ (Klemperer 1997: 124). Er macht den Sprachgebrauch für diese Umstrukturierung des Denkens verantwortlich: „sie hatte ‚artfremd‘ und ‚deutschblütig‘ und ‚niederrassig‘ und ‚nordisch‘ und ‚Rassenschande‘ allzuoft gehört und nachgesprochen“ (Klemperer 1997: 124).

Klemperer beschrieb vornehmlich die Sprache der Nationalsozialisten zur Zeit des „Dritten Reiches“, doch bemerkte er auch, dass jene Sprache im Nachkriegsdeutschland weiterlebte. „[Z]u verschwinden hat ja nicht nur das nazistische Tun, sondern auch die nazistische Gesinnung, die nazistische Denkgewöhnung und ihr Nährboden: die Sprache des Nazismus. Wie viele Begriffe und Gefühle hat sie geschändet und vergiftet!“ (Klemperer 1997: 6). Von dieser „Vergiftung“ geht in seinen Augen eine große Gefahr aus: „Wörter können sein wie winzige Arsendosen: sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da“ (Klemperer 1997: 21).

Auch in der Bundesrepublik wurde die Sprache des Nationalsozialismus bald nach dem Krieg zum Gegenstand einer Sprachkritik. Das *Wörterbuch des Unmenschen*, von 1945-1948 in einer Reihe von Aufsätzen in der Zeitschrift „Die Wandlung“ veröffentlicht, erschien 1957 erstmals in Buchform. Der Fokus des Wörterbuchs liegt eindeutig auf der Sprache im Deutschland der Nachkriegszeit und auf dem Ziel, ‚vergiftete‘ Wörter zu finden und zu kritisieren (vgl. Sternberger/Storz/Süskind 1945-48/<sup>3</sup>1968: 11). So wird zum Beispiel das Wort *Betreuung* bzw. *betreuen* abgelehnt, da es eine totalitäre Struktur aufweise (vgl. Sternberger/Storz/Süskind <sup>3</sup>1968: 32 f.). Im Gegensatz zu Ausdrücken

---

3 Zur Nachkriegszeit vgl. Kapitzky (2000: 113-145).

wie *jemandem treu sein* oder *jemandem die Treue halten*, bei denen dieser jemand durch den Dativ „selbständig, gültig und frei“ bleibe (Sternberger/Storz/Süskind<sup>3</sup>1968: 31), drücke die Vorsilbe *be-* in *betreuen* eine „Unterwerfung des Gegenstands“ aus (Sternberger/Storz/Süskind<sup>3</sup>1968: 31 f.). Wie bei den analog gebildeten Wörtern *jemanden bestrafen*, *beherrschen*, *belohnen* oder *berubigen* werde *jemand* „mindestens zeitweilig des eigenen Willens beraubt oder soll des eigenen Willens beraubt werden“ (Sternberger/Storz/Süskind<sup>3</sup>1968: 32).

Ein dem *Wörterbuch des Unmenschen* vergleichbares Anliegen hatte auch Karl Korn's Buch *Sprache in der verwalteten Welt*, das die „Abstraktheit“ dieser Sprache kritisierte (Korn 1958/1962: 138). Er beschrieb „[t]ypische neue Erscheinungen der Wortbildung und der Satzlehre“ (Korn 1962: 9) wie einen zunehmenden Nominalstil, Funktionsverbgefüge und vermehrte Kompositabilisierung und deutete sie als inhumane, technisierte Strukturen. Er schloss sich dabei zum Teil an die im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts geäußerte Kritik von Karl Kraus am öffentlichen, vor allem am politischen und journalistischen Sprachgebrauch an (vgl. Korn 1962: 23). Kraus hatte eine „Trockenlegung des weiten Phrasensumpfes“ angestrebt (Kraus 1899: 2).

Ebenfalls auf die öffentliche Sprache zielte die Frankfurter Schule mit ihrer Kritik am „Jargon der Eigentlichkeit“ (Adorno 1964) und der Mediensprache, die in ihrem „autoritäre[n] Charakter“ (Marcuse 1967: 110) dazu dienten, die herrschende „Ideologie“ zu verschleiern und zu befestigen (vgl. Kapitzky 2000: 119 f.).

In den 70er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts nahm das bis heute wahrscheinlich erfolgreichste sprachkritische Unternehmen seinen Anfang – die feministische Sprachkritik. Im Zuge der „Neuen Frauenbewegung“ begannen Ende der 1970 Jahre Linguistinnen, zunächst in den USA, dann auch in Deutschland, die Sprache aus feministischer Sicht zu betrachten und zu bewerten. Dabei rückten vor allem Personenbezeichnungen ins Zentrum des Interesses (vgl. Pusch 1984: 11). Die „Diagnose“ lautete, dass das Deutsche eine „Männersprache“ sei, die dringend einer „Therapie“ bedürfe (Pusch 1984: 46). Sowohl der Sprachgebrauch als auch die kodifizierten Sprachnormen diskriminieren demnach Frauen oder machen sie gar unsichtbar, beispielsweise dadurch, dass Bezeichnungen für weibliche Personen von jenen für männliche abgeleitet werden (*Studentin* < *Student*) oder durch die Verwendung des „generischen Maskulinums“ (neunundneunzig Studentinnen und ein Student ergeben *hundert Studenten*). Die „Therapievorschläge“ (Pusch 1984: 46) der Kritikerinnen (später auch der Kritiker) reichten von der Beidnennung (*Studentinnen und Studenten*) über das „Binnen-I“ (*StudentInnen*) bis hin zum „verrückten Pusch-Vorschlag“ (Pusch 1999: 14, vgl. Pusch 1984: 61), der die Abschaffung femininer Personenendungen und für Oberbegriffe die Ersetzung des Artikels *der* durch *das* vorsieht (*das Student* als unspezifischer, *die Student* und *der Student* als spezifische Ausdrücke), und zur Forderung, das generische Femi-

ninum zu verwenden („Alle Menschen werden Schwestern“, neunundneunzig Studenten und eine Studentin ergeben *hundert Studentinnen*). Hintergrund dieser Vorschläge ist die Annahme, dass die Sprache nicht nur eine Diskriminierung in der Gesellschaft abbildet, sondern dass die Diskriminierung in der Sprache selbst stattfindet – und dass damit eine Änderung des Sprachgebrauchs auch gesellschaftliche Änderungen bewirken kann. Daher ist es das Ziel der feministischen Sprachkritik, Frauen in der Sprache sichtbar zu machen und eine sprachliche Gleichbehandlung von Mann und Frau zu erreichen. Der Aufsatz „Linguistik und Frauensprache“ von Senta Trömel-Plötz (1978), Luise Puschs Sprachglossen und die von Pusch und Trömel-Plötz sowie zwei weiteren Kritikerinnen veröffentlichten „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“ (Guentherodt u.a. 1980) fanden breite Resonanz und lösten eine bis heute andauernde Debatte aus. Viele ihrer Änderungsvorschläge sind heute in weiten Bereichen fest etabliert.

Ein ähnliches Anliegen hat die ökologische Sprachkritik (ein Teilgebiet der „Ökolinquistik“, vgl. Fill 1993: 6), deren Ziel es ist, Tiere, Pflanzen und die Natur im Allgemeinen sprachlich respektvoll und ohne anthropozentrische (Marquardt 1984: 50) Voreingenommenheit zu behandeln. So werden beispielsweise Ausdrücke wie „Unkraut“, „Schädlinge“ oder „Reittiere“ abgelehnt (Fill 1993: 105 f.), da sie Lebewesen allein nach ihrer Nützlichkeit für den Menschen benennen, oder der Ausdruck *Tiere* durch *nicht-menschliche Tiere* ersetzt (um deutlich zu machen, dass auch Menschen Tiere sind). Euphemistische Verschleierungen wie z.B. „artgerechte Haltung“ in der Fleisch- und Tierversuchsindustrie sollen aufgedeckt werden (vgl. Fill 1993: 109, 111-115). Das Ziel ist es, eine „Wende im Denken und Handeln“ zu erreichen (Fill 1993: 115).

Sowohl die feministische als auch die ökologische Sprachkritik wurden Teil der „Political Correctness“-Debatte, die seit Beginn der 1990er Jahre prominent geführt wurde (vgl. Kapitzky 2000: 57, Wengeler 2002: 7). Der Terminus „Political Correctness“ (PC) wurde zunächst als Eigenbezeichnung „orthodoxer linker Gruppen der Vereinigten Staaten“ eingeführt, um „die vollständige Übereinstimmung einer Position [...] mit den Vorgaben des politischen Programms der jeweiligen Gruppe“ auszudrücken (Kapitzky 2000: 26 f.). Im Verlauf der Diskussion wurde der Ausdruck jedoch vermehrt als Schimpfwort von Gegnern der PC verwendet. Bei politisch korrekter Sprache geht es allgemein darum, eine sozial benachteiligte Gruppe wie Migranten, Menschen mit Behinderung oder ethnische Minderheiten sprachlich nicht zu diskriminieren. Über Vorschläge zu einem politisch korrekten Sprachgebrauch wurden heftige und teilweise hochpolemische Feuilleton-Debatten geführt.

1991 nahm mit der Wahl der „Unwörter des Jahres“ eine „sprachkritische Aktion“ (so die Eigenbezeichnung) ihren Anfang, die heute sehr bekannt ist und breit rezipiert wird. Jeweils zu Jahresbeginn wählt eine Jury, die aus vier Linguisten und zwei sprachwissenschaftlichen Laien mit publizistischen Berufen besteht, mehrere Wörter, die „es nicht geben sollte“ (vgl. Schlosser 2000a:

7) und die für den öffentlichen Diskurs des vorangegangenen Jahres charakteristisch waren, wobei jeweils ein Wort auf den ersten Platz gewählt und zum „Unwort des Jahres“ ernannt wird. Die gewählten „Wörter“ – die sowohl einzelne Wörter (z.B. *Überfremdung*, 1993) als auch komplexere Ausdrücke wie zum Beispiel Attributionsgefüge (z.B. *sozialverträgliches Frühableben*, 1998) oder ganze Äußerungseinheiten (*Dreck weg!*, 2000) sein können – werden dabei nach bestimmten Maßstäben (vgl. 3.3) kritisiert.

Ebenfalls in den neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts begann eine neue Phase der Fremdwortkritik, diesmal so gut wie ausschließlich gegen Anglizismen (genauer Amerikanismen) gerichtet. Zahlreiche dem Kampf gegen „Denglisch“ gewidmete Initiativen bildeten sich (vgl. Pfalzgraf 2006), die bekannteste ist vermutlich der 1997 gegründete Verein Deutsche Sprache (VDS) mit fast 30 000 Mitgliedern (vgl. VDS 2008). Der Verein ist sich der langen Tradition der Fremdwortkritik, die zunächst die Angst vor einer Bedrohung der deutschen Sprache durch fremde Einflüsse zu relativieren scheint, durchaus bewusst. Um die hohe Dringlichkeit seines Anliegens trotzdem plausibel zu machen, wird die These angeführt, dass der gegenwärtige Einfluss des Englischen weit größer sei als der vormalige des Lateinischen oder Französischen:

„Die zunehmende Verwendung von angloamerikanischen Wörtern und Wendungen verändert die deutsche Sprache heute schneller und umfassender als Latein und Französisch in früheren Jahrhunderten. In früheren Jahrhunderten benutzte fast nur der kleine Kreis der Eliten Wörter und Wendungen aus anderen Sprachen. Heute dagegen fördern Werbung und Medien das Eindringen angloamerikanischer Wörter in die Alltagssprache aller Bevölkerungsschichten“ (VDS 2006: 1).

Dies widerspricht allerdings der Wahrnehmung von Fremdwortkritikern früherer Jahrhunderte.<sup>4</sup>

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts schließlich machte der Journalist Bastian Sick die stilistische Sprachkritik erneut populär, die bereits der Gymnasiallehrer und Bibliothekar Gustav Wustmann Ende des 19. Jahrhunderts ähnlich vertreten hatte. 1891 veröffentlichte Wustmann seine später vielfach wiederaufge-

---

<sup>4</sup> Im „Unartig Teutscher Sprach-Verderber aus dem 17. Jahrhundert wird zum Beispiel beklagt, dass ‚selbst die Schneider‘ fremde Wendungen in ihren Sprachgebrauch aufgenommen hätten, die sie zum Teil nicht einmal verstehen: „Das *Deo sit Laus Semper* muß in allen Brieffen oben an stehen / da doch der meiste theil nicht weiß was es heisset: da brauchen sie / (auch wol die Schneider) das *Adi*, *Attręfiern*, *datum*, *passato*, vnd so fortan“ (Anonymus 1643: 4). Auch der „Teutsche Michel“ hatte in seinem „Klaglied wider alle Sprachverderber“ festgestellt: „Ein jeder Schneyder / Will jetzund leyder / Der Sprach erfahren sein / Vndt redt Latein: / Welsch vnd Fratzl̄sisch / Halb Japonesisch“ (Anonymus -1638: A2<sup>7</sup>). Auch Dunger (1887: 58) bemerkt ausdrücklich, dass besonders viele französische Ausdrücke in der „Sprache des gewöhnlichen Volkes“ zu finden seien.

legten<sup>5</sup> „Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen“ (Wustmann 1891). Er beschäftigte sich mit zahlreichen Zweifelsfällen wie z.B. (genau wie Sick<sup>2</sup>2005: 39-42) mit der Frage, ob es *wir Deutsche* oder *wir Deutschen* heißen müsse (Wustmann 1891: 49; Antwort: *wir Deutschen*) und erregte sich (genau wie Sick<sup>11</sup>2004: 157 f., 2006: 229) über die Wendung *in* + Jahreszahl („in 1870“ statt „im Jahre 1870“), die eine „willkürliche Nachäfferei des Französischen und des Englischen“ sei (Wustmann 1891: 268), oder über „Modewörter“ (ebd.: 96) wie *Darbietung*, *eigenartig* oder *Vorjahr* (ebd.: 98, 99, 104). Stilführer unterschiedlichster Ausprägung waren das ganze zwanzigste Jahrhundert über äußerst populär. Die bekanntesten und erfolgreichsten Vertreter sind Ludwig Reiners (1943), Hans Weigel (1974), Eike Christian Hirsch (1976) und Wolf Schneider (1982, 1987 u.a.), deren Werke jeweils unzählige Auflagen erzielten und die alle bis heute verlegt werden (dazu Sanders 1988). Bastian Sick, ursprünglich Dokumentationsjournalist beim *Spiegel*, dann Redakteur bei *Spiegel Online*, erreichte mit seiner zunächst nur online publizierten Sprachkolumne „Zwiebelfisch“ und dem daraus kompilierten Buch „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ (Sick<sup>11</sup>2004) einen Überraschungserfolg (vgl. dazu Sick<sup>11</sup>2004: 9-14). Sick versuchte, sich durch einen ironischen Grundton und eine humorvolle Schreibweise von seinen Vorgängern abzugrenzen: „Da die Rolle des grimmigen Erbsenzählers und desillusionierten Sprachzynikers, der den Untergang des Abendlandes für unausweichlich hält, bereits von zahlreichen anderen Autoren besetzt ist, versuche ich es als ironischer Geschichtenerzähler“ (Sick<sup>11</sup>2004: 9).<sup>6</sup>

## 2.2 Sprachnörgler gegen Sprachnörglernörgler

Die „wissenschaftliche“ Herangehensweise an Sprache, die sich explizit darum bemüht, nicht zu werten und rein deskriptiv zu sein (was natürlich nie vollständig möglich ist, da auch ein Wissenschaftler aus einer bestimmten Perspektive schreibt, vgl. Gardt 2002: 39), ist viel jünger als die Sprachkritik, so dass man sogar von einer „Ausgliederung der Sprachwissenschaft aus der Sprachkritik“ (Schiewe 2003) sprechen kann.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts bildete sich erstmals eine Ansicht heraus, die die Sprache als einen durch den Menschen nicht zu beeinflussenden „Organismus“ betrachtete; Jacob Grimm verwendete diese Metapher wiederholt (z.B. Grimm 1821/<sup>3</sup>1840: 85, 385, 534). Zur vollen Ausprägung der Auffassung kam es bei August Schleicher, Professor für vergleichende Sprachwissenschaft in Prag und Jena (vgl. Gardt 1999: 280):

5 Das Buch wurde für die Neuauflagen teilweise stark überarbeitet. Das Kapitel, das sich mit femininen Berufsbezeichnungen beschäftigt, war zum Beispiel in der Erstauflage noch nicht enthalten, entwickelte sich dann von „Ärztin und Patin“ (Wustmann<sup>3</sup>1903: 66) zu „Ärztin und Blockwartin“ (<sup>10</sup>1935: 51) und schließlich zu „Der weibliche Bürgermeister“ (<sup>13</sup>1966: 51).

6 Zur Kritik an der Rechtschreibreform, ebenfalls eine Form der Sprachkritik, vgl. Stegmeier in diesem Band: S. 287-315.



„Die Sprachen sind Naturorganismen, die, ohne vom Willen des Menschen bestimmbar zu sein, entstanden, nach bestimmten Gesetzen wuchsen und sich entwickelten und wiederum altern und absterben; auch ihnen ist jene Reihe von Erscheinungen eigen, die man unter dem Namen ‚Leben‘ zu verstehen pflegt. Die Glottik, die Wissenschaft der Sprache, ist demnach eine Naturwissenschaft“ (Schleicher 1863: 88).

Eine Kritik am Sprachgebrauch oder an sich neu herausbildenden Sprachnormen ist nach dieser Auffassung unangebracht. Doch die romantische Organismus-Metapher prägte, entgegen der Darstellung von Schiewe (2006),<sup>7</sup> durchaus nicht die gesamte Sprachwissenschaft jener Zeit (vgl. Einhauser 2001: 1343, Gardt 1999: 299). So finden sich bereits um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Vorläufer der Debatten zwischen auf die Beschreibung des Sprachgebrauchs abzielenden Sprachwissenschaftlern und Sprachkritikern, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg geführt wurden – besonders in der Folge der Veröffentlichung von Wustmanns „Allerhand Sprachdummheiten“. „Allerhand Sprachgrobheiten“ diagnostizierte Jakob Minor, Professor für deutsche Sprache und Literatur in Wien, und versuchte Wustmanns Urteilen mit Mitteln der „modernen Sprachwissenschaft, welche es seit Jakob Grimm vermeidet, gewaltthätig in die Sprache einzugreifen“ (Minor 1892: 16), entgegenzutreten. Er führte Belege aus den Grimmschen Märchen, Reichstagsprotokollen und Feldstudien auf Wiener Straßen an (Minor 1892: 14, 21 f.), um Wustmannsche Thesen zu widerlegen. Um Wustmanns Ablehnung des Relativpronomens *welcher* anzugreifen,<sup>8</sup> ließ er durch „meine braven Wiener Seminaristen“ (Minor 1892: 23) eine große Sammlung literarischer Texte aus hundert Jahren zusammenstellen. Er zählte aus, dass „von ungefähr 4000 Nebensätzen [...] nahezu die Hälfte Relativsätze“ waren, „und unter diesen wieder kam durchschnittlich auf zwei Sätze mit *der* immer einer mit *welcher*“ (Minor 1892: 23). Er analysierte die Belege akribisch (Minor 1892: 23-30), um zu zeigen, dass Wustmanns Forderungen nicht dem Sprachgebrauch entsprachen: „Unter mehr als 1200 Relativsätzen habe ich *welche die* öfter als hundert Mal, *die die* im Ganzen vier Mal gefunden“ (Minor 1892: 27, vgl. Wustmann 1891: 148). Er richtet sich gegen die Angst vor einem Aussterben der Sprache (Minor 1892: 17), wehrt sich gegen Wustmanns Tendenz „ohne Rücksicht auf die in der Sprache herrschenden Kräfte überall eine verbindliche Regel aufzustellen“, und plädiert dafür, auch gegen das persönliche ästhetische Empfinden die „Freiheit des individuellen Sprachgebrauches“ zu akzeptieren (Minor 1892: 16).

---

7,„Das führte im 19. Jahrhundert noch nicht zu einem Konflikt, denn die Klammer zwischen beiden Formen des Umgangs mit Sprache bildete ein gemeinsamer Sprachbegriff: Sprache verstanden als selbsttätiger Organismus“ (Schiewe 2006: 13).

8Vgl.: „Ein Hauptübel unsrer ganzen Relativsatzbildung liegt [...] in der Verwendung des langweiligen papiernen Relativpronomens *welcher, welche, welches*“ (Wustmann 1891: 1145).

Ernst Tappolet (1898) widmete dem Thema „Wustmann und die Sprachwissenschaft“ ebenfalls eine ganze Abhandlung, in der er die Methode der Sprachkritiker, sprachliche Phänomene ohne Rücksicht auf ihren Gebrauch als „gut“ oder „schlecht“ einzuordnen, als unwissenschaftlich angreift (Tappolet 1898: 2). Gegen die Fremdwortkritik wendete sich der Wiener Romanist Leo Spitzer: „Die Sprachreinigung stützt sich nicht auf *Wissenschaft*“ (1918: 64) und setzte ihr eine Beschreibung zahlreicher Funktionen von Fremdwörtern entgegen (Spitzer 1918: 22-34).

Der Ton der Abhandlungen ist insgesamt entspannt-ironisch<sup>9</sup> und von der Auffassung bestimmt, dass „richtig“ und falsch“ keine angemessenen Kategorien für die Bewertung von Sprache darstellten und dass es deshalb sinnlos sei, die Sprache hin zu einem „richtigen“ Sprachgebrauch beeinflussen zu wollen. Später prägte der Linguist Robert A. Hall für diese Haltung den Slogan: „Leave your language alone!“ (Hall 1950, zu „right“ und „wrong“ vgl. dort S. 9 ff.). Sie bestimmte größtenteils die akademische Beschäftigung mit Sprache. Die normativ, sprachkonservativ ausgerichtete Sprachkritik hingegen lagerte sich in nicht-universitäre Institutionen wie den „Allgemeinen Deutschen Sprachverein“ aus und wurde weitgehend von sprachwissenschaftlichen Laien betrieben (vgl. Schiewe 2006: 13). Vor diesem Hintergrund muss die historische Spannung zwischen „deskriptiver“ Sprachwissenschaft und „normativer“ Sprachkritik betrachtet werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Linguistik als institutionalisierte Wissenschaft entstand, führten die beiden „Lager“ Debatten in verschiedenen Formen (vgl. Schiewe 2006: 13 f.). Dabei verliefen die Grenzen zwischen „Sprachwissenschaftlern“ und „Sprachkritikern“ wie auch schon in früheren Auseinandersetzungen durchaus nicht streng.<sup>10</sup> Es sind jedoch Etikette, mit denen die Diskussionsteilnehmer sich selbst auszeichnen. Dolf Sternberger, einer der Herausgeber (und maßgeblicher Autor) des *Wörterbuchs des Unmenschen*, nennt sich selbst zum Beispiel „Sprachkritiker“ und seine Gegner auf Seiten der Linguisten „Sprachwissenschaftler“ (Sternberger 1965: 332; eben so Polenz 1968: 246). Herbert Kolb (1968: 230) spricht von *Sprachforschern* und *Moralisten*.<sup>11</sup> Der Linguist Anatol Stefanowitsch kontrastiert „Sprachkritik“

---

9 Sowohl Minor als auch Tappolet machen sich einen Spaß daraus, Wustmanns Regeln ironisch zu folgen: „Wustmann, der den Schulmeistern sonst so hart zu Leib rückt – ich sollte schreiben: zu Leibe rückt“ (Minor 1892: 7); „Im Jahr 1892 – oder vielmehr im Jahre 1892 – ist das Buch erschienen“ (Tappolet 1898: 1).

10 Die Sprachwissenschaftler Friedrich Kluge und Otto Behaghel standen dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein beispielsweise wohlwollend gegenüber (vgl. Schiewe: 1998: 159). Der Linguist Leo Weisgerber solidarisierte sich mit dem Anliegen des *Wörterbuchs des Unmenschen* (vgl. Sternberger 1962: 35, Weisgerber 1958).

11 Schlosser (2003: 74) grenzt sich von „Systemlinguisten“ ab. Tappolet (1898: 3 f.) spricht von einer „wissenschaftlichen und einer nicht-wissenschaftlichen Sprachauffassung“ und bedauert, „für die zweite keine positive Bezeichnung zu finden. Es gibt meines Wissens keinen allgemein gültigen Ausdruck, man nennt sie gelegentlich die *ästhetische, stilistische, grammatische* Sprachbetrachtung, will man boshaft sein, so sagt man die *pedantische* [...]. Ich würde sie am liebsten die ‚*Wustmannsche Sprachauffassung*‘ nennen“.

und „Sprachwissenschaft“ und bezeichnet bestimmte Arten von Sprachkritikern als „Sprachnörgler“ und ihre Gegner als „Sprachwissenschaftler“ – oder auch selbstkritisch als „Sprachnörgler-Nörgler“ (Stefanowitsch 2008 und ebd., Komm. 12). Im Folgenden werden zwei Beispiele für solche Debatten vorgestellt.

In der Folge der Veröffentlichung des *Wörterbuchs des Unmenschen* entspann sich eine lebhafte Debatte zwischen Sprachkritikern und Sprachwissenschaftlern, die sich zentral auch in Heidelberg abspielte. Dolf Sternberger war seit 1960 Professor für Politikwissenschaft in Heidelberg. Er griff in seiner Kritik den Linguisten Peter von Polenz, seit 1964 Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Philologie und Linguistik, direkt an. Polenz (2005: 102-107) hat diesen Streit anschaulich geschildert. So wurde er zum Beispiel – mit Hinweis auf die „Unmenschlichkeit“ des Ausdrucks *Betreuung* (s.o.) – von Sternberger dafür kritisiert, dass er das Ehrenamt eines „Betreuungsdozenten“ der Studienstiftung des deutschen Volkes übernommen hatte. Polenz argumentierte, wie zuvor schon Kolb (1968: 241) damit, dass *betreuen* wie auch zahlreiche andere *be*-Verben bereits sehr alt sei und schon im 19. Jahrhundert eine „Fürsorge und Pflege in sehr menschlichen und privaten Beziehungen“ zum Ausdruck gebracht habe (Polenz 2005: 103). Sternberger akzeptierte eine historische Argumentation jedoch nicht: „Das ist alles interessant, sagt indessen nichts über den heutigen Bedeutungs- und Stimmungsgehalt unserer Wendung aus“ (Sternberger/Storz/Süskind 1968: 216 zum Ausdruck *Wissen um*). Zudem stellte er fest, dass die *be*-Verben „samt und sonders aus dem Bereich der Feudal- und Grundherrschaft“ zu stammen schienen und ein „gesellschaftliches Verhältnis von Überordnung und Unterordnung, von Abhängigkeit und Untertänigkeit“ zum Ausdruck brächten (Sternberger 1962: 278). Damit machen Sternberger, Storz und Süskind explizit nicht nur den nationalsozialistischen, sondern einen totalitären Sprachgebrauch schlechthin zum Gegenstand der Kritik.

Die Aktion „Unwort des Jahres“ (ab 1991) unterscheidet sich vom *Wörterbuch des Unmenschen* dadurch, dass die Sprachkritiker (hauptsächlich) Sprachwissenschaftler sind. Dennoch – oder gerade deswegen – wurde sie Ziel der Kritik von Sprachwissenschaftlern. Gemeinsam ist der Kritik der Sprachwissenschaftler an den sprachkritischen Veröffentlichungen häufig der Vorwurf, die vorgebliche Sprachkritik sei eigentlich gar keine Sprachkritik, sondern vielmehr eine Sprecher- bzw. Gesellschaftskritik. Daran schließt sich sofort die Frage an: Was genau ist eigentlich Sprachkritik?

Wir wollen zunächst die Frage vorlagern, wieso es überhaupt Sprachkritik geben kann. Denn schließlich ist doch die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem stets arbiträr (vgl. Bär in diesem Band: S. 60f.). Aber: Es ist zwar reine Willkür, ob nun ein entsprechender Gegenstand als *Stuhl*, *chair* oder *chaise* bezeichnet wird (vgl. Bär in diesem Band: S. 61). Nicht mehr will-

kürlich sind jedoch alle Formen von zusammengesetzten Wörtern (vgl. Sausure 1916/1967: 156). Für das Beispiel *Stuhl* ist der Ausdruck *Stuhlbein* ein solcher nicht-willkürlich zusammengesetzter Ausdruck (Kompositum). Diese Bezeichnung ist nicht notwendig (man könnte sich Tausende alternativer Ausdrücke ausdenken, z.B. *Stuhlstütze*, *Stuhlsäule*, *Stuhlständler*), aber doch ist sie motiviert. Es gibt zwar für die Beziehung zwischen den Bestandteilen eines Kompositums keine Regel.<sup>12</sup> Dennoch können Sprecher bei zusammengesetzten Wörtern aufgrund ihres Weltwissens und ihrer Kenntnis analog gebildeter Wörter (*Tischbein*) zumindest einige Schlüsse von der Bezeichnung auf den Gegenstand ziehen – was bei nicht zusammengesetzten Wörtern nicht möglich ist (Ähnliches gilt für Wortverbindungen und Sätze).

Und so kann es sein, dass bestimmte zusammengesetzte Ausdrücke, wie z.B. *ausländerfrei*, kritisiert werden können. Im vorliegenden Fall aufgrund der Analogie zu Wörtern wie *keimfrei*, *angstfrei*, *staubfrei*, *cholesterinfrei*, *FCKW-frei* oder *pestizidfrei*, in denen der erste Teil des Kompositums etwas ‚Gefährliches‘, ‚Unangenehmes‘, ‚Ekelhaftes‘ ist, dessen Fehlen gut und wünschenswert ist (vgl. Schlosser 2003: 75). Das *Lexikon der Unwörter* hat *ausländerfrei*, das nach Angaben des Wörterbuchs 1991 von Rechtsextremisten bei einer Reihe ausländerfeindlicher Ausschreitungen in Hoyerswerda verwendet wurde, in seinen Wortschatz aufgenommen (Schlosser 2000a: 87). Anhand dieses Beispiels formuliert Dieckmann (2006: 20 ff.) seine Kritik an der Aktion „Unwort des Jahres“. Sein Argument lautet folgendermaßen: In der Tat drückt das Wort *ausländerfrei* eine ausländerfeindliche Haltung aus. Aber diejenigen, die diesen Ausdruck verwenden, *sind* ausländerfeindlich. Das Wort drückt damit ihre Haltung adäquat aus. Da das Wort der ausgedrückten Meinung angemessen ist, könne es sich bei der Kritik nicht um Sprachkritik handeln: „In dem Wort drückt sich das rechtsradikale Denken und Wollen recht präzise aus, und welche andere Funktion sollte Sprache haben als eben die, das Gemeinte kenntlich und kommunizierbar zu machen“ (Dieckmann 2006: 22). Der Eintrag ins Unwörterbuch sei daher keine Sprachkritik, sondern eine Kritik an der Einstellung des Sprechers (Dieckmann 2006: 20). Ein ähnliches Argument verwendete Peter von Polenz in seiner Replik auf die Kritik Karl Korn an Funktionsverbgefügen. Korn hatte Wendungen wie *zur Entscheidung bringen* (statt *entscheiden*) als Ausdruck einer „verwalteten Welt“ kritisiert (vgl. Korn 1962: 34). Polenz gestand den Funktionsverbgefügen zu, tatsächlich eine bürokratisierte Denkweise auszudrücken, wandte jedoch ein:

---

12 Man vergleiche beispielsweise die Ausdrücke *Zitronenkuchen* (‚Kuchen mit Zitronen‘), *Geburtstagskuchen* (‚Kuchen, der aus Anlass des Geburtstages gebacken wird‘) und *Hundekuchen* (‚Kuchen/Gebäck für Hunde‘). Hierin liegt auch einer der theoretischen Fehler des aufklärerischen Fremdwortübersetzers Campe begründet. Denn selbst wenn die Wortbestandteile bekannt sind, müssen die Sprecher immer noch wissen, was zum Beispiel eine Pyramide oder ein Kanal ist, um die Ausdrücke *Spitzgebäude* und *Kunststrom* zu verstehen – dann jedoch können sie fast ebenso gut die Bedeutung der Fremdwörter erlernen.

„Diese Kritik richtet sich aber nur gegen gewisse Denkformen, nicht eigentlich gegen die Sprache. Mit einem umständlichen, stufenweise gegliederten Vorgangsdanken haben wir in der ‚verwalteten Welt‘ nun einmal zu rechnen. [...] Eine Kritik an dieser Art von Vorgangsdanken selbst [...] steht der Sprachwissenschaft nicht zu. Sie hat hier nur danach zu fragen, ob und in welcher Weise die Sprache die Aufgabe erfüllt, dieses verumständlichte Vorgangsdanken, wo es von der Sache her gefordert ist, auszudrücken“ (Polenz 1968: 252).

Auch hier findet sich wieder das Argument, dass die Wortwahl angemessen sei, weil sie das dahinterstehende Denken adäquat ausdrücke. Es stellt sich jedoch die Frage, ob eine Äußerung nicht noch auf ganz andere Weise *unangemessen* sein kann, als es hier von Dieckmann und Polenz angesetzt wird.

Auf jeden Fall gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen Aussagen wie:

(1) „*Ausländerfrei* ist ein Unwort“, „*Ausländerfrei* – das darf man nicht sagen!“

und Aussagen wie:

(2) „*Ausländerfrei* – daran sieht man, wie ausländerfeindlich der Sprecher ist – und diese Haltung ist zu verurteilen.“

Während Aussagen wie (2) eindeutig eine Kritik am Sprecher sind und das Wort hier lediglich als Schibboleth für eine zu verurteilende Denkweise genommen wird, sind Aussagen wie (1) tatsächlich allein auf das Wort gerichtet. Natürlich wird auch vorausgesetzt, dass die hinter der Verwendung von *ausländerfrei* stehende Denkweise abzulehnen ist. Und doch steht ein *sprachlicher Ausdruck* im Zentrum der Kritik. Es ist daher durchaus zu rechtfertigen, Urteile wie (1) ebenfalls als Sprachkritik zu bezeichnen. Sie können als Indiz dafür genommen werden, dass von Sprachkritikern mehr zum „Sprachspiel“ gezählt wird als von ihren linguistischen Opponenten. Dafür spricht auch, dass sich Sprachkritiker explizit gegen den Vorwurf verwehren.<sup>13</sup> Die Sprachkritiker haben andere Vorstellungen von der *Angemessenheit* eines sprachlichen Ausdrucks. Im Folgenden sollen diese daher – statt sie per Definition aus dem Begriff von ‚Sprachkritik‘ auszuschließen – genauer untersucht werden.

### 3. Arten von Sprachkritik

#### 3.0 Definition

Es sollen also alle als Kritik an einem sprachlichen Ausdruck formulierten Aussagen als Sprachkritik verstanden werden. Sprachkritische Urteile sind metasprachliche Aussagen, die „ein explizit wertendes Moment“ (Schiewe

---

<sup>13</sup> „In diesem Buche wird nicht Kulturkritik getrieben, sondern Sprachkritik“ (Korn 1958/1962: 9, vgl. Sternberger 1962: 272).



2003: 402) enthalten. Dadurch unterscheiden sie sich von anderen metasprachlichen Aussagen wie beispielsweise „Das Wort *Kollateralschaden* hat 17 Buchstaben“. Im engeren Sinne von *Kritik* werden dabei zudem meist allein *negative* Urteile als Sprachkritik bezeichnet. So soll es auch im Folgenden gehandhabt werden. Eine Aussage wie „Das Zusammenspiel der Vokale in *Kollateralschaden* ergibt einen wunderbaren Klang“ soll daher nicht als Sprachkritik gelten, auch wenn sie metasprachlich und wertend ist. Ein sprachkritisches Urteil ist zudem abzugrenzen von einem Urteil über den bezeichneten Sachverhalt. Die Aussage „Die Zahl der Kollateralschäden in diesem Krieg ist entsetzlich“ ist keine Sprachkritik.

Ein sprachkritisches Urteil ist also eine negativ wertende metasprachliche Aussage wie beispielsweise „*Kollateralschaden* ist ein entsetzlicher Euphemismus“. Im Gegensatz zur Sprachwissenschaft, die sich allein mit dem *Sein* der Sprache beschäftigen will, ist die Sprachkritik am *Sollen* der Sprache interessiert (vgl. Schiewe 2006: 6).

### 3.1 Gegenstand der Kritik

- |  |
|--|
| <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Laute/Buchstaben</li> <li>2. Morphologische Phänomene</li> <li>3. Syntaktische Phänomene</li> <li>4. Wörter/komplexerer Ausdrücke</li> </ol> |
|--|

Verschiedene sprachliche Formen können Gegenstand der Kritik werden. So können **Laute (bzw. Buchstaben)** kritisiert werden. Bastian Sick (2004: 40) bemängelt beispielsweise die Schreibung *Schlawittchen* für *Schlafittchen* (denn das Wort „kommt von den Schlagfittichen, den Schwungfedern des Vogels“). Es können **morphologische Phänomene** wie z.B. Pluralendungen kritisiert werden: „Sind Antibiotikas schädlich? Lohnen sich Praktikas? [...] Viele kennen sich im Einzelfall nicht aus, und erst recht nicht mit der Mehrzahl“ (Sick<sup>11</sup>2004: 51). Auch in dem folgenden Beispiel aus der dritten Auflage von Gustav Wustmanns „Allerhand Sprachdummheiten“ wird ein morphologisches Phänomen zum Gegenstand der Kritik (der Abschnitt wurde in späteren Auflagen, z.B. Wustmann<sup>10</sup>1935, wieder gestrichen):

„[Es liegt etwas Geringschätziges] in den Bildungen auf *ler*, wie [...] *Zünfler*, [...] *Abstinenzler*, *Protestler*, *Radler* [...]; deshalb ist es unbegreiflich, wie manche Leute so geschmacklos sein können, von *Neusprachlern* und von *Naturwissenschaftlern* zu reden“ (Wustmann<sup>3</sup>1903: 66).

Auch **syntaktische Strukturen** können kritisiert werden:

„Weil das ist ein Nebensatz – [...] Einer der größten ‚Hits‘ der Umgangssprache: die Abschaffung des Nebensatzes hinter ‚weil‘“ (Bastian Sick<sup>2</sup>2005: 157).

Sick lässt im Folgenden seine Figur „Henry“ urteilen, dies sei sowohl eine „neue Entwicklung“ als auch „falsch [...]“. Und wenn sie sich weiter so ungehemmt ausbreitet, steht zu befürchten, dass sich die Grammatikwerke dem irgendwann anpassen“ (vgl. dazu Bär in diesem Band: S. 87).

Im häufigsten Fall werden **Wörter oder komplexere Ausdruckseinheiten** beanstandet (wie die meisten Beispiele in diesem Aufsatz zeigen; vgl. auch Bär 2001: 15). Im Extremfall kann die Kritik auf ganze Texte oder sogar Textsorten und bestimmte Kommunikationsmedien ausgedehnt werden:

„Die ‚sprachlich-moralische Verluderung‘ des Deutschen [...] ist nicht auf bestimmte Krassheiten des Jugendjargons beschränkt. Sie greift lange schon aus auf immer mehr Felder der sprachlichen Kommunikation aller Schichten, Generationen, Institutionen und Milieus. [...] Das Handy, zumal seine ablesbaren ‚SMS‘-Kurznachrichten [...], aber auch der E-Mail-Verkehr übers Internet, mitsamt den dort üblichen ‚Chattrooms‘, ‚Download-Portalen‘ und ‚Websites‘, sind nicht nur Medien dieses Verlusts, sondern Mitursache“ (Schreiber 2006: 183).

Auch das *Fehlen* von Ausdrücken kann Gegenstand der Kritik werden. Der aufklärerische Fremdwortkritiker Campe beispielsweise bemängelte das Fehlen eines deutschen Ausdrucks für ‚Revolution‘ (Zitat siehe unten, S. 391): „So lange ein Volk noch keinen Ausdruck für einen Begriff in *seiner* Sprache hat, kann es auch den Begriff selbst weder haben noch bekommen. Nur diejenigen unter ihm können ihn haben oder bekommen, die der fremden Sprache kundig sind, welche das Wort dazu leiht. Dies ist der Gesichtspunkt, aus welchem die Reinigung unserer Sprache von fremden Zusätzen zu einer so überaus wichtigen Angelegenheit wird“ (Campe 1794: 196). Hinter der interessanten Auffassung, dass die Menschen sich ohne ein *Wort* für ‚Revolution‘ auch keine *Vorstellung* von einer „Umwälzung“ des Staates (so Campes Übersetzungsvorschlag) machen können, steht die Überzeugung, dass Sprache und Denken eng zusammenhängen und dass Wörter bestimmte Vorstellungen auslösen können (vgl. 3.4).

### 3.2 Aspekt der Kritik

- |  |
|--|
| 1. rein formal<br>2. formal-inhaltlich |
|--|

Es können verschiedene Aspekte eines Ausdrucks bzw. der Verwendung eines Ausdrucks kritisiert werden. Die Kritik kann sich allein auf die sprachliche Form beziehen – wie in den oben zitierten Beispielen für Kritik an bestimmten Schreibweisen und an der syntaktischen Struktur von *weil*-Nebensätzen mit Verbzweitstellung. Schlosser (2000a: 16) beklagt die Wortbildung des „lexikalischen Ungetüm[s]“ *Ein-Eltern-Familie* als „Verhunzung der Grammatik“ (da *Eltern* für gewöhnlich nur im Plural auftritt). Sie kann jedoch neben der formalen Kritik auch einen inhaltlichen Aspekt haben.

Das Wort *Peanuts* (in der Bedeutung ‚Kleinigkeiten‘) wurde zum Beispiel 1994 zum „Unwort des Jahres“ gewählt, weil der Vorstandssprecher der Deutschen Bank mit diesem Ausdruck Verluste in Höhe von gut 50 Millionen Mark bezeichnet hatte (vgl. Schlosser 2002a: 46). Hier wird die Angemessenheit der Verwendung des Wortes mit der Bedeutung ‚Kleinigkeiten‘ in Bezug auf den Sachverhalt 50 Millionen Mark, nicht jedoch die Wortform an sich kritisiert. Im „Anglizismen-Index“ ([www.vds-ev.de/anglizismenindex/](http://www.vds-ev.de/anglizismenindex/)) des Vereins Deutsche Sprache wird *Peanuts* hingegen rein formal kritisiert und werden die Übersetzungen „Bagatelle, Klacks, Kleinkram“ vorgeschlagen.

Auch die Kritik an Euphemismen (Beschönigungen) gehört in diese Kategorie der formal-inhaltlichen Kritik. *Diätenanpassung* wurde 1995 Unwort des Jahres, weil es eine Beschönigung der Diätenerhöhung im Bundestag darstelle (vgl. Schlosser 2000a: 15), da *-anpassung* gewöhnlich eine Justierung nach oben *oder unten* meinen kann. Wieder wird also der Ausdruck mit seiner Bedeutung in Bezug auf den bezeichneten Gegenstand kritisiert. Bastian Sicks Kritik des Ausdrucks *vorprogrammiert* ist ebenfalls formal-inhaltlich: „Vorprogrammiert‘ ist ein umgangssprachliches Blähwort [...]: man programmiert immer im Voraus, die Vorsilbe *vor-* ist daher pleonastisch, zu Deutsch: doppelt gemoppelt“ (Sick <sup>11</sup>2004: 226). Hier wird der Ausdruck in Bezug auf den mit ihm verbundenen Begriff kritisiert: Da *vor-* dem Begriff ‚programmiert‘ nichts hinzufüge, sei sie überflüssig (dagegen Meinunger 2008: 113-115).

### 3.3 Ebene der Kritik

- |  |
|--|
| <ol style="list-style-type: none"> <li>1. „Sprache an sich“</li> <li>2. kodifizierte Norm</li> <li>3. Gebrauchsnorm</li> <li>4. einzelne Äußerung</li> </ol> |
|--|

Neben den in Abschnitt 3.1 erwähnten Sprachformen kann auch die **Sprache an sich** Gegenstand der Kritik werden – wie in der „Sprachkrise“ am Ende des 19. Jahrhunderts. Diese Form der Sprachkritik unterscheidet sich von allen anderen. Während hinter den meisten anderen Formen die Auffassung steht, dass es eine angemessenere Alternative zum kritisierten Ausdruck gegeben hätte, gibt es für den Kritiker an der Sprache an sich überhaupt keine angemessene sprachliche Ausdrucksform. Die Kritik an der Sprache „an sich“ steht auf einer ganz anderen Ebene als andere Formen der Sprachkritik, die sich auf Normen oder einzelne Äußerungen in einer Einzelsprache (im vorliegenden Fall Deutsch) beziehen.

Sprachkritik in einer Einzelsprache kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Es kann zum Beispiel die **kodifizierte Norm einer Sprache** – jener Wortschatz und jene Regeln, die in Wörterbüchern und Grammatiken festgehalten sind und von vielen Sprechern als verbindlich empfunden werden – kritisiert

werden.<sup>14</sup> Dies tat beispielsweise Campe mit seiner Kritik am Fehlen eines deutschen Wortes für ‚Revolution‘. Ein weiteres Beispiel ist das von feministischen Linguistinnen kritisierte in Grammatikwerken vorgesehene generische Maskulinum (vgl. Pusch 1984: 82 f.): „Als besonders entfremdend bzw. grotesk empfand frau solche Supermaskulina wie *man* und *jedermann* in frauenspezifischen Kontexten [...]: Wie kann *man seine* Schwangerschaft frühzeitig feststellen?“ (Pusch 1984: 86). Hier stehen weniger einzelne Sprecher im Zentrum der Kritik als die aktuellen Normen der Sprache selbst. Sobald allerdings durch die Kritiker eine Alternative vorgeschlagen wurde („frau“), können wiederum einzelne Äußerungen kritisiert werden. So hatten die feministischen Linguistinnen wie auch bereits Vorgänger(innen) in den 1950er Jahren die Anredeform *Fräulein* kritisiert, da sie die Frau über ihren Status als ‚Unverheiratete‘ definiert, zumal das Pendant „Herrlein“ o.ä. für einen unverheirateten Mann nicht existierte (vgl. Guentherodt u.a. 1980: 19 f., Trömel-Plötz 1982: 90, Samel<sup>2</sup>2000: 139, Klann-Delius 2005: 26). In der Folge wurde das *Fräulein* weitgehend abgeschafft, so dass Sick (2006: 74) dessen konkrete Verwendung durch „meinen Freund Henry“ kritisieren konnte.

Die Kritik an neu aufgekommenen oder als neu aufgekommen empfundenen **Normen des Sprachgebrauchs** mit einer Strukturierung in ‚früher‘ und ‚heutzutage‘ ist typisch für viele sprachkritische Äußerungen. Es werden häufig Redeweisen kritisiert, die „seit einiger Zeit [...] modisch geworden“ (Sternberger/Storz/Süskind<sup>3</sup>1968: 24)“ seien und „seit einigen wenigen Jahren und offenbar in rapide zunehmendem Maße“ (ebd.: 18), „[s]eit einiger Zeit“ (ebd.: 69), verwendet werden: „Früher sagte man zum Beispiel noch: ‚Das ist sinnvoll.‘ Dieser Ausdruck scheint inzwischen vollständig verschwunden. Neuerdings hört man nur noch ‚Das macht Sinn‘“ (Bastian Sick<sup>11</sup>2004: 47, Hervorhebungen durch Unterstreichen von mir – J.T.). Dahinter steht meist als Motivation, die Durchsetzung der als abzulehnend empfundenen neuen Norm zu verhindern.

Die letzte Ebene schließlich ist die der **einzelnen sprachlichen Äußerung**. Auch hierfür finden sich zahlreiche Beispiele, z.B. die oben erwähnte „Peanuts“-Stellungnahme. 2001 wurde *Kreuzzug* eines der Unwörter des Jahres, weil George W. Bush es für den Afghanistan-Feldzug verwendet hatte, laut Jury „eine pseudoreligiöse Verbrämung kriegerischer Vergeltungsmaßnahmen“ (www.unwortdesjahres.org/unwoerter.htm). Hinter der Kritik an einer individuellen Äußerung steht die Auffassung: *Es hätte besser nicht gesagt werden sollen*. Die Voraussetzung für Sprachkritik dieser Art ist, dass Menschen in Sprechsituationen stets unendlich viele Möglichkeiten haben, etwas zu sagen

---

14 Der Hintergrund einer solchen Kritik an der kodifizierten Norm einer Sprache ist, dass das Sprachsystem mehr Möglichkeiten des Gebrauchs zulässt, als aktuell in kodifizierenden Werken berücksichtigt werden. Über die Kritik wird versucht, eine neue Gebrauchsnorm durchzusetzen (die nach Durchsetzung dann wiederum kodifiziert werden kann).

(oder nicht zu sagen). Deswegen kann ein Sprecher dafür kritisiert werden, diese bestimmte Form gewählt zu haben – anstelle einer anderen oder anstatt zu schweigen.

### 3.4 Maßstab der Kritik

Angemessenheit in Bezug auf ...

1. Sprecherintention
2. Kommunikationsregeln  
Kommunikationsroutinen  
Textsorte  
Code
3. Wahrheit/Akkuratheit
4. Sprachnormen
5. ästhetische Normen
6. gesellschaftliche Normen

Der problematischste und konfliktträchtigste Teil einer sprachkritischen Äußerung ist der Maßstab der Kritik: „Entscheidend für Sprachkritik ist dieser Maßstab: Woher ihn nehmen? Wie ihn begründen?“ (Schiewe 2003: 402 f.).

Der Maßstab der Sprachkritik ist der der Angemessenheit (vgl. Bär 2000: 134). Er wird auch von Vertretern einer „linguistischen Sprachkritik“ (siehe Abschnitt 5) als Maßstab vertreten (Schiewe/Wengeler 2005: 5). Seit der Antike ist das *aptum* (‘das Angemessene’) eine Kategorie der Rhetorik, nach der Reden bewertet werden (Schiewe/Wengeler 2005: 5). In einem sprachkritischen Urteil wird stets eine sprachliche Form als unangemessen kritisiert. Doch kann die Angemessenheit sprachlicher Ausdrücke nach gänzlich unterschiedlichen Kriterien beurteilt werden.

Nach dem Maßstab der Angemessenheit in Bezug auf die **Sprecherintention** ist ein Ausdruck dann angemessen, wenn er tatsächlich das leistet, was der Sprecher beabsichtigt hat (vgl. Bär 2000: 134). Wird dieses Ziel nicht erreicht oder vermutlich nicht erreicht, kann die Äußerung kritisiert werden. Ammon (1933: 430) kritisierte beispielsweise Hitlers Verwendung der Fremdwörter *Synthese* und *Konglomerat*, weil sie einfachen Menschen nicht verständlich seien und er somit entgegen der ihm unterstellten Intention nicht das ganze Volk erreiche.

Viele Maßstäbe ergeben sich aus der Erwartungshaltung des Lesers/Hörers an bestimmte **Kommunikationsregeln**. Zum Beispiel kann der Leser/Hörer das Gefühl haben, dass der Autor/Sprecher sich „im Ton vergriffen“, also beispielsweise einen der Situation oder der Textsorte nicht angemessenen Stil gewählt hat. Bastian Sick schreibt: „Nach Wahldebakel: SPD schmeißt Schröder raus‘ – ‚Der Kanzler kriegt die rote Karte.‘ Sätze wie diese sind vorstellbar. Aber Sie werden sie hoffentlich niemals in einer seriösen Zeitung lesen müssen. Nicht aus Rücksicht auf den Kanzler, sondern aus Respekt vor der Sprache“ (Sick<sup>11</sup>2004: 190). Seinem Empfinden nach sind die Ausdrücke *schmeißen* und *kriegen* den Textsorten in einer seriösen Zeitung nicht angemessen.



Auch kann der Kritiker das Gefühl haben, dass eine Äußerung einen Sachverhalt nicht **wahrheitsgemäß** oder nicht **akkurat** zum Ausdruck bringt. So kann beispielsweise eine Bezeichnung wie *Schraubenzieher* in die Bestandteile *Schraube* und *ziehen* (sowie die Endung *-er*, die hier ein Werkzeug anzeigt) zerlegt (vgl. die Überlegungen zur Dekomposition zusammengesetzter Ausdrücke oben) und anschließend wegen mangelnder Akkuratheit kritisiert werden, denn man ziehe nicht, man drehe. In der Tat legt die DIN-Norm 898 fest, dass das Werkzeug als *Schraubendreher* zu bezeichnen ist.<sup>15</sup> Eine Kritik dieser Art kann mit einer Kritik am Sprecher verbunden sein, wenn diesem anhand der Verwendung des Ausdrucks eine bewusste Verschleierung oder Lüge unterstellt werden kann (wie im obigen Beispiel der „Diätenanpassung“).

Die kodifizierten **Sprachnormen**, die zum Teil selbst zum Gegenstand der Kritik werden (vgl. 3.3), sind häufig der Maßstab stilistischer Sprachkritik. Bastian Sick zum Beispiel bezieht sich sehr häufig auf „den Duden“ (Sick <sup>11</sup>2004: 63, Sick <sup>2</sup>2005: 39, Sick 2006: 166 u.ö.). Dies ist vor dem Hintergrund des Streits zwischen Sprachkritikern und Sprachwissenschaftlern besonders interessant, da die kodifizierenden Werke meist von Sprachwissenschaftlern (mit deskriptivem Anspruch) erstellt werden. Trotzdem gelten sie weiterhin als Autorität, selbst wenn sie Elemente des Sprachwandels in sich aufnehmen: „Zähneknirschend nahm man es hin, dass im trüben Fahrwasser der Rechtschreibreform mit einem Mal ‚Helga’s Hähncheneck‘ und ‚Rudi’s Bierschwemme‘ höchste Weihen erhielten [...]. ‚Was habt ihr denn? Ist doch richtig so! Steht sogar im Duden’s!“ (Sick <sup>11</sup>2004: 29). Aber natürlich kann – wie es sich besonders in der Debatte um die Rechtschreibreform zeigte – die (neu) kodifizierte Norm als Maßstab abgelehnt und stattdessen auf eine „bewährte“ Norm zurückgegriffen werden.

Auch ein Verstoß gegen **ästhetische Normen** kann kritisiert werden. Dies kann,<sup>16</sup> muss jedoch nicht<sup>17</sup> mit einer Abschwächung durch Verweis auf einen persönlichen Geschmack einhergehen. Teilweise wird der eigene als allgemeiner Geschmack vorausgesetzt: „Die Einmischung von fremden Ausdrücken verstößt gegen den guten Geschmack, – das ist ein unanfechtbarer Satz“ (Dunger 1887: 66). Außerdem kann ein ästhetisches Urteil durch ein zusätzliches Argument rationalisiert werden. So bettet beispielsweise Schreiber (2006) seine

---

15 Dies könnte wiederum mit dem Hinweis kritisiert werden, dass mit *ziehen* ‚anziehen, festziehen‘ gemeint sei (vgl. DWB 15: 1657) und daher der *Schraubenzieher* dem *Schraubendreher* vorzuziehen sei, da man nicht nur drehe, sondern festdrehe. Worauf ein *Dreher*-Befürworter wieder erwidern könnte, dass man nicht nur fest- sondern auch herausdrehe. Und so fort.

16 Vgl. z.B.: „Viele Deutsche gebrauchen das Wort ‚holen‘ anstelle von ‚kaufen‘ [...] Für mich klingt das immer ein wenig suspekt – ich finde, es hört sich irgendwie nach Ladendiebstahl an“ (Sick 2007).

17 Vgl. z.B.: „noch immer klingt die beliebte Frühstücksaufforderung ‚Schmeiß mal die Butter rüber‘ nicht nur unverhältnismäßig, sondern – zumindest für feine Ohren – auch unappetitlich“ (Sick <sup>11</sup>2004: 191).

Klage über „die schleichende Schwächung der starken Verbformen (,backte‘ statt ,buk‘), eindeutig eine klangliche Verarmung“, in eine allgemeinere Betrachtung über die „Entdifferenzierung des Sprachbilds“ ein (Schreiber 2006: 184). Schneider (2008: 68) lehnt in seiner Liste der „törichtesten Anglizismen“ den Ausdruck *Gewittersturm* mit einem historischen Argument ab: „Geschwätzig Nachäffung von *thunderstorm*, ‚Donnersturm‘. Tausend Jahre lang waren die Deutschsprachigen mit dem *Gewitter* zufrieden“.<sup>18</sup>

In sprachkritischen Urteilen, die sich auf (als vorhanden empfundene) **gesellschaftliche Normen** beziehen, liegt in der Debatte zwischen Sprachwissenschaftlern und Sprachkritikern anscheinend das größte Konfliktpotential.

Die Sprachkritiker berufen sich ausdrücklich auf „gesellschaftliche Normen“ (vgl. Schlosser 2000a: 7, Sternberger 1965: 332). Der Maßstab der Angemessenheit in Bezug auf gesellschaftliche Normen steht zum Beispiel hinter der oben zitierten Kritik am Wort *ausländerfrei*. Das Wort ist nicht angemessen, weil es gegen die (als vorhanden angenommene) gesellschaftliche Norm der Offenheit und Toleranz verstößt. Ähnlich kritisiert das *Wörterbuch des Unmenschen* den Ausdruck *Menschenbehandlung*, weil er den „behandelten“ Menschen in die Rolle eines bloßen Gegenstandes dränge (vgl. Sternberger/Storz/Süskind<sup>3</sup>1968: 126-136) – dahinter steht die Norm der Untastbarkeit der Menschenwürde („Dem Menschen ziemt es nicht, den Menschen zu behandeln“, ebd.: 136).

Nach Ansicht der Sprachkritiker kann Sprache bestimmte Gedanken und Meinungen evozieren. Es ist demnach gefährlich, wenn bestimmte, gesellschaftliche Normen verletzende Aussagen in den *öffentlichen* (und damit besonders einflussreichen) Diskurs geraten (vgl. Schlosser 2000: 115). Die Sprachkritiker würden Dieckmanns These, Sprache habe keine andere Funktion „als eben die, das Gemeinte kenntlich und kommunizierbar zu machen“ (Dieckmann 2006: 22), entschieden ablehnen. Sprache hat für sie auch und vor allem die Funktion, bestimmte Diskurspositionen sichtbar zu machen und ihnen dadurch Einfluss zu verleihen. Deshalb wird es als bedrohlich empfunden, wenn normverletzende Aussagen öffentlich geäußert werden:

„Trotzdem erscheint mir auch das gedankenlose Nachplappern von Wörtern und Wendungen, die einer Sache und/oder dem Menschen und seiner Würde nicht gerecht werden, durchaus gefährlich. Darin liegt nämlich das schleichende Gift, die kleine, für sich unbedeutende ‚Dosis Arsen‘, wie Victor Klemperer es in seiner *LTI* treffend formuliert hat, die, immer wieder eingenommen, zum Tod, im sprachkritischen Sinne zum Tod der Menschlichkeit führen kann“ (Schlosser 2000b: 293).

---

18 Im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm finden sich allerdings etliche Belege für *Gewittersturm* auch aus früheren Jahrhunderten (DWB 6: 6428-6429).

## Sprachmagie

In gewisser Weise haben die Sprachkritiker also eine Auffassung von Sprache als einem „magischen“ Instrument, ähnlicher der Vorstellung von *Sprachmagie* (*The magic of language*), die David Crystal in seiner „Enzyklopädie der Sprache“ beschreibt (Crystal <sup>2</sup>1997: 8). Die Vorstellung ist, dass Sprache bestimmte Vorstellungen, Gedanken oder sogar Sachverhalte evozieren kann. Crystal beschreibt Zaubersprüche, Tabuwörter und Gottesbezeichnungen (Crystal <sup>2</sup>1997: 8 f.). Doch eine ähnliche Vorstellung zieht sich durch viele weitere metasprachliche Überzeugungen.

Sternberger nimmt ausdrücklich einen direkten Zusammenhang zwischen Sprache und Denken und damit auch von Sprache und gesellschaftlicher Wirklichkeit an: „Soviel und welche Sprache einer spricht, soviel und solche Sache, Welt oder Natur ist ihm erschlossen.<sup>19</sup> [...] Der Verderb der Sprache ist der Verderb des Menschen. Seien wir auf der Hut!“ (Sternberger/Storz/Süskind <sup>3</sup>1968: 7). Er hat den Vorwurf der Sprachwissenschaftler verstanden („Es gebe, so ist die Meinung, keine böse Sprache, sondern nur böse Sprecher, und was wir als ‚Sprachkritik‘ betrieben, sei in Wahrheit moralische Gesellschaftskritik“, ebd.), hält jedoch dagegen, Wörter seien „nie jenseits ihres Gebrauchs zu denken, daher auch nicht jenseits ihres Mißbrauchs. [...] Wörter sind nicht unschuldig, können es nicht sein, sondern die Schuld der Sprecher wächst der Sprache selber zu, fleischt sich ihr gleichsam ein“ (ebd.).

Nach Auffassung der Sprachkritiker verfügt der sprachliche Ausdruck über diese „magische“ Wirkung – siehe das „gedankenlose Nachplappern“ im obigen Schlosser-Zitat – *unabhängig* von den tatsächlichen Überzeugungen des Sprechers. Der Vorwurf, die vermeintliche Sprachkritik sei eigentlich eine Kritik an der Einstellung des Sprechers (Dieckmann 2006: 20, Polenz 1968: 252), zielt daher ins Leere. Denn häufig wird den Sprechern gar keine unmoralische Einstellung unterstellt, sondern vielmehr befürchtet, dass diese *unbewusst* zu einer Aufweichung sprachlicher und damit schließlich gesellschaftlicher Normen beitragen (vgl. Schlosser 2000: 8, Sternberger/Storz/Süskind <sup>3</sup>1968: 171 zur „falsch[en]“ Verwendung von *Ressentiment*): „Wer solche verbalen Vorgaben – und sei es auch nur gedankenlos – weiter benutzt oder ‚kreativ‘ abwandelt [...], trägt zum Überleben des überwunden geglaubten Ungeistes bei“ (Schlosser 2000a: 10, Hervorhebung von mir – J.T.).

Die sprachmagische Ansicht kann die unterschiedlichsten Formen annehmen. In der nationalistisch motivierten Sprachkritik des „Unartig Teutscher Sprach-Verderbers“ findet sich beispielsweise die Auffassung, dass erst mit dem Wort *Kompliment* (das für den Verfasser die Bedeutung ‚heuchlerisches Kompliment‘ hat) auch die entsprechende Sache gehäuft vorgekommen sei:

---

19 Hier spiegelt sich die *Sapir-Whorf-Hypothese* (nach Edward Sapir und Benjamin Lee Whorf), die davon ausgeht, dass die Strukturen einer Sprache das Denken der Sprecher determinieren (vgl. Whorf 1956).

„Was soll ich aber sagen von dem Wort *Complementen*, welches sehr gemein worden. Ich sage / mit diesem Wort sey auch seine Krafft in Teutschland eingeführet worden. Dann *Complementen* ist so viel als Gepr̄ng (gut teutsch / Aufschneiderey / Betrug / Heucheley / ). Wann ist aber bey den Teutschen jemahl mehr Prangens / Aufschneidens vnd Betrugs gewesen / als eben jetzunder / da das Wort *Complement* auffkommen ist?“ (Anonymus 1643: 4).

Sie steht auch hinter den sprachreformerischen Bestrebungen der feministischen Linguistik und der Vertreter der Political Correctness: Es ist in diesem Falle die Vorstellung, dass sich über eine Änderung des Sprachgebrauchs auch die Einstellung der Sprecher und Sprecherinnen und damit schließlich die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern werden.

Der Linguist Rudi Keller reflektiert diese Vorstellung ironisch, wenn er beobachtet, dass sich „hierzulande Leute massenhaft dem Waldlauf verschrieben haben, nachdem das Wort ‚Jogging‘ dafür propagiert worden war“ (Keller<sup>2</sup>1994: 17).

Die Ansicht steht nicht nur hinter Kritik an der Unangemessenheit in Bezug auf gesellschaftliche Normen, sondern auch hinter vielen anderen sprachkritischen Urteilen, zum Beispiel jenen nach dem Kriterium der ästhetischen Normen – die Ausdrücke werden abgelehnt, weil sie unangenehme Empfindungen hervorrufen. Dieser „Sprachekel“ (Meinunger 2008: 51, 172) kann durch eine bestimmte Schreibung oder Lautung, durch fremdsprachliche Elemente und Ähnliches ausgelöst werden (vgl. Dieckmann 2006: 19). Er kann jedoch auch allein durch die *Frequenz* eines Ausdrucks im öffentlichen Diskurs hervorgerufen werden. Man betrachte folgende Beispiele aus Weblogs und Internetforen:<sup>20</sup>

„Mein persönliches Unwort des Jahres: Streik. Ich kann es nicht mehr hören. Es geht mir auf den Nerv“ (Rohweder 2008).

„Mein Unwort des Jahres ist echt mal ‚Finanzkrise‘, überall in den Medien wird man damit zugebombt und jede Talkshow dreht sich nur um dieses Thema. Ich kanns nicht mehr hören“ (Uni-Protokolle 2008).

„Hiermit schlage ich offiziell ‚Web 2.0‘ zum Unwort des Jahres vor. Ich kann es nicht mehr hören oder lesen. Widerlich dieses rumgehype“ (Rowi 2007).

Auch können Ausdrücke kritisiert werden, weil sie unschöne Empfindungen auslösen:

„Ich denke mir oft, dass ich ein Wort nicht mehr hören kann. Einige davon wären ‚Terrorismus‘, [...] ‚Überwachung‘, ‚Preiserhö[h]ung‘, ‚Bush‘, ‚Ame-

---

20 Die Zusammenstellung entstand auf Basis einer Suche nach *Unwort* (und später zusätzlich nach *nicht mehr hören*) über die Suchmaschine *Google*. Es ist auffallend, dass die weitaus meisten Vorschläge für „Unwörter“ die Kriterien der offiziellen Unwort-Wahl nicht erfüllen würden, weil sie entweder das Frequenz- oder das Emotions-Kriterium anwenden.

rika', ,Öl' [...]. Ich glaube jeder hat so seine Unwörter und so hat auch jede Zeit seine [sic] Unwörter [...]. Unwörter drücken auch das Weltgeschehen aus und wir verbinden mit diesen Wörtern sicher Erlebnisse oder erinnern uns was damals passiert ist“ (Thalex 2008).

Wörter wie *Streik*, *Finanzkrise* oder *Bush* hätten bei der tatsächlichen Wahl zum „Unwort des Jahres“ keine Chance, da dort das Kriterium der Angemessenheit in Bezug auf gesellschaftliche Normen der alleinige Maßstab ist. Dementsprechend lehnt Schlosser auch die Wahl von Wörtern wie *Mehdorn* oder *Äb* explizit ab (Schlosser 2007, vgl. Schlosser 2003: 72). Doch werden die Urteile eindeutig als Kritik an sprachlichen Ausdrücken formuliert – aufgrund der mit ihnen verbundenen Evokation unangenehmer Empfindungen.

Ein anderes Beispiel für eine sprachmagische Ansicht, eines für den Versuch einer Tabuisierung, liefert Feilke (1994: 79). Nach einer Meldung der *Frankfurter Rundschau* vom 22. Juli 1989 wollten italienische Bischöfe den Ausdruck *Kinder machen* unterdrücken, da dieser die Kinder als Produkt der Eltern und damit nicht als Schöpfung Gottes darstelle. Dahinter steht nach Feilkes Analyse die Annahme, „die Kontrolle des Bewußtseins hänge mit der sozialen Kontrolle des Sprechens zusammen“ (Feilke 1994: 79). Feilke bemerkt weiter:

„Hierin zeigt sich der Doppelmechanismus einer äußeren (sozialen) Kontrolle des Sprechens, deren Rationalität in der Unterstellung einer inneren (kognitiven) Kontrollfunktion des Sprachgebrauchs für das Bewußtsein besteht. Nur vor diesem Hintergrund wird der auch in ‚offenen Gesellschaften‘ immer wieder erbittert geführte ‚Streit um Worte‘ erklärbar“ (Feilke 1994: 79).

Dies ist eine entscheidende Beobachtung. Nur mit der sprachmagischen Ansicht lässt sich erklären, warum öffentliche Debatten sehr häufig als Streit um Worte und nicht als Streit um die Sache geführt werden. Man kann sagen, dass der Streit um Worte häufig die subtilere Variante einer offenen Wertedebatte darstellt. Durch die Kontrolle über die öffentliche Verwendung von Ausdrücken soll die Ausbreitung der durch sie evozierten Meinungen oder Sachverhalte verhindert werden. Solche Kontrollversuche können sich zum Beispiel in der Verwendung von Redewendungen wie derjenigen zeigen, man könne etwas „so nicht stehen lassen“ oder eine bestimmte Äußerung müsse „zurückgenommen“ werden, um die mit ihr verbundene Schadenswirkung einzuschränken.

Greift ein Kritiker *ausschließlich* einen Ausdruck an, so bleibt die dahinterstehende Meinung, die ggf. von der Meinung des Kritikers abweicht, im Diskurs unsichtbar. Für ein solches Vorgehen, das abweichende Vorstellungen unerwähnt lässt, kann es verschiedene Gründe geben (wobei es nicht möglich ist, im Einzelfall mit Sicherheit zu beurteilen, welcher Grund vorliegt):



1) **Principle of charity.** Zum einen kann das Nichterwähnen bedeuten, dass die Sprachkritiker nach einer Art „Principle of charity“ handeln.<sup>21</sup> Sie gehen davon aus, dass ihre Leser den gleichen Wertmaßstab zugrunde legen wie sie selbst, und greifen daher ausdrücklich nicht die Person, sondern deren irreführende Wortwahl an. Dies kann sich zum Beispiel darin zeigen, dass explizit von einer „gedankenlosen“ Verwendung des Wortes ausgegangen wird (s.o.).

Ein Musterbeispiel für die Anwendung des *Principle of charity* lieferte der Moderator Johannes B. Kerner in seiner Talkshow (ZDF), als die Autorin Eva Herman dort zu Gast war (Kerner 2007). Herman, die zuvor durch die Veröffentlichung ihrer Streitschrift „Das Eva-Prinzip“ (Herman 2006) eine Debatte über die Rolle der Frau in der Gesellschaft ausgelöst hatte, hatte auf einer Pressekonferenz zur Vorstellung ihres neuen Buches vermeintlich die Familienpolitik des „Dritten Reiches“ gelobt. Kerner versuchte fast eine Stunde lang, sie zu einer Rücknahme ihrer Aussage zu bewegen. Er griff dabei Herman als Person nicht an, sondern betonte ausdrücklich, dass er davon ausgehe, dass die vermeintlich ausgedrückte Meinung nicht die ihre sei. Mehrmals bot er ihr an zuzugeben, dass sie mit ihrer Aussage einen „Fehler“ gemacht habe (Kerner 2007: 00:01:59, 00:02:13, 00:15:56, 00:46:50). Herman distanzierte sich jedoch ausdrücklich nur von der implizierten Meinung, nicht vom Wortlaut selbst, weshalb sie die Sendung schließlich verlassen musste (Kerner 2007: 00:52:48; vgl. hierzu auch Anm. 25 ).

2) **Manipulation durch Sprache.** Zum anderen könnte die Motivation des Sprachkritikers eine subtile Sprachmanipulation (mit dem Ziel der Gesellschaftsmanipulation) sein. Dies wäre dann der Fall, wenn der Sprecher/Autor weiß bzw. zu wissen glaubt, dass der Maßstab seiner Sprachkritik und der versuchten Sprachbeeinflussung *nicht* allgemein akzeptiert ist. Abweichende Vorstellungen sollen marginalisiert oder buchstäblich „totgeschwiegen“ werden. Einen solchen Manipulationsversuch unterstellt Campe einem Gegner in seinen „Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung“:

„Revolution – Umwälzung; also Staatsrevolution – Staats=umwälzung. Diese Uebersetzung [...] wurde neulich in einer Recension meiner *Briefe aus Paris geschrieben*, verworfen, vielleicht, weil der Recensent vor allem, was Revolution heißt, uns Deutsche so fern zu halten wünscht, daß wir nicht einmal ein Wort dafür in unserer Sprache haben sollen“ (Campe 1791: 39).

Es zeigt sich gleich, dass es unmöglich ist, im Einzelfall zu entscheiden, ob der Versuch einer Sprachmanipulation vorliegt, da sich die Motivation der Kritik einem (sprach-)wissenschaftlichen Zugang entzieht. Zwar äußern sich die Kri-

21 Dieser von Donald Davidson geprägte Ausdruck bezeichnet ursprünglich ein Verfahren bei der Interpretation eines philosophischen Textes. Kommen für die Interpretation eines Argumentes mehrere Versionen in Frage, so wird diejenige gewählt, die einem als die beste und rationalste erscheint (vgl. Davidson 1973, zu Bezeichnung besonders S. 328, Anm. 14).

tiker nicht selten über ihre Motivation, doch ist es nicht möglich, die Aufrichtigkeit dieser Aussagen zu überprüfen. Dennoch spielt diese Unterscheidung eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, bestimmten Urteilen abzusprechen, Sprachkritik zu sein.

Deutlich wird dies zum Beispiel in Schlossers (des Vorsitzenden der „Unwort“-Jury) Selbst-Abgrenzung von Sachkritik. Schlosser urteilte in einem Interview mit der *Welt*: „Begriffe wie ‚Kopftuchverbot‘ scheiden auch aus. Da wird ja die Sache als solche kritisiert, nicht das Wort“ (Schlosser 2007). Er berichtete, dass es sich um den Manipulationsversuch einer „muslimische[n] Organisation“ handle, die zum Vorschlag des Wortes aufgerufen hatte (dpa 2007). Würde Schlosser allerdings Normen als gegeben annehmen, die das ‚Verbot‘ des ‚Kopftuches‘ und damit die Kombination der Ausdrücke *Kopftuch* und *Verbot* von vornherein für absurd hielten, so hätte er vermutlich auch dieses Wort (ähnlich dem *Abnenpass*<sup>22</sup>) sprachkritisch besprechen können. Ebenso hätte er bei entsprechender Überzeugung annehmen können, dass es sich beim *Kopftuchverbot* um einen verschleiernenden Ausdruck für die Diskriminierung des Islam handle. Stefanowitsch (2007b, Komm. 4) kommentiert: „Die ‚Sprachkritische Aktion‘ tut so, als könne zwischen Wörtern und dem, was sie bezeichnen, eine objektive Diskrepanz bestehen. Tatsächlich macht sie aber ihre eigene, nicht näher dargelegte Weltsicht zur Norm[,] an der sie, unter dem Vorwand der Sprachkritik, andere Weltsichten misst“. Er spricht derartigen Äußerungen generell den Status ab, Sprachkritik zu sein, wenn er sarkastisch kommentiert:

---

22 Schlosser selbst ist wiederholt vorgehalten worden, Sach- statt Sprachkritik zu betreiben. So moniert beispielsweise Dieckmann (2006: 20) den Eintrag „Ahnenpass“ im *Lexikon der Unwörter*. Der Eintrag lautet:

„Ahnenpass. Der in der NS-Zeit vorgeschriebene Nachweis, dass man den Normen der Rassenideologie entsprach, also rein „arischer“, möglichst sogar „deutschblütiger“ Abstammung war, musste in einem *Abnenpass* dokumentiert sein. Wie andere Pässe auch wurde er von Ämtern ausgestellt, war also nicht irgendein genealogisches Papier, sondern ein Herrschaftsinstrument, das über die berufliche wie private Zukunft der Betroffenen entschied“ (Schlosser 2000a: 86).

Dieckmann kommentiert:

„Kritisiert wird in diesem Artikel primär die Vorschrift, die arische Abstammung zu dokumentieren [...]. Der Artikel enthält keine Hinweise darauf, dass der Autor auch die Bezeichnung für das Dokument für kritisierbar hält. Im Gegenteil scheint zumindest die Verwendung von Pass als Grundwort des Kompositums als angemessen, denn es heißt ja ausdrücklich, dass der Ahnenpass ‚wie andere Pässe auch [...] von Ämtern ausgestellt wurde‘. Wenn etwas die gleichen Merkmale aufweist, ist auch der gleiche Name kaum kritisierbar“ (Dieckmann 2006: 20).

Vermutlich zielt Schlossers Kritik auf die Verwendung des Bestandteils *-pass* ab. Während der „Nachweis“ einer „arischen“ Abkunft nach den vorausgesetzten gesellschaftlichen Normen lediglich „irgendein genealogisches Papier“ wäre, ist eine Bezeichnung als „-pass“ durch „Rassenideologie“ und damit durch einen Verstoß gegen diese Normen motiviert, da sie den Nachweis in den Rang eines amtlichen Dokuments erhebt.

„Mit anderen Worten, politische Nörgelei als Sprachkritik verpacken darf nur die selbsternannte Jury der ‚Sprachkritischen Aktion‘, nicht aber eine ‚muslimische Organisation‘“ (Stefanowitsch 2007b). Doch auch Stefanowitschs These, dass es der „Unwort“-Aktion um eine Manipulation gehe, ist bloße Spekulation – es könnte genauso gut sein, dass die Jury nach dem *Principle of charity* handelt. In jedem Fall ist jedoch Schlossers Trennung in Sprach- und Sachkritik hier nicht schlüssig.

Aus dem Gesagten folgt, dass entweder der Begriff ‚Sprachkritik‘ völlig zu verwerfen (oder per Definition auf einen sehr kleinen, klar abgrenzbaren Bereich einzuschränken) ist oder alles als Sprachkritik zu akzeptieren ist, was als solche, d.h. als negativ wertendes metasprachliches Urteil, geäußert wird. In diesem Artikel wurde der zweite Weg gewählt.

Denn unabhängig von der Überlegung, ob ein sprachkritisches Urteil nach dem Maßstab der Angemessenheit in Bezug auf gesellschaftliche Normen manipulativ ist oder nicht, muss die Wichtigkeit dieses Maßstabes hervorgehoben werden. Es lässt sich kaum rechtfertigen, Urteile, hinter denen allein dieser Maßstab steht, aus der Definition von Sprachkritik auszuschließen. Natürlich ist bisweilen fraglich, ob die im Urteil vorausgesetzte Norm tatsächlich allgemein akzeptiert ist und ob der Kritiker dies tatsächlich annimmt. So kritisiert beispielsweise Schlosser den Ausdruck „Lebensabschnittspartner/in“, der sich „sogar zur Selbstbezeichnung von Menschen gemausert“ habe, „die von vornherein das vorzeitige Ende ihrer Bindung einkalkulieren“ (Schlosser 2000: 37). Dies ändert jedoch nichts daran, dass die Kritik als Sprach- und nicht als Gesellschaftskritik *geäußert* wird. Um dies zu veranschaulichen, kann man vergleichbare Fälle von Kritik nach anderen Maßstäben betrachten, z.B. jenem der Akkuratheit: Sagt ein Kritiker zum Beispiel „Die Bezeichnung *Braunbär* ist Unfug, weil ein Braunbär kein Bär ist“ (analog der Kritik am Ausdruck *Koalabär*), so ist die Schlussfolgerung wohl eher: „Der Sprachkritiker hat sich geirrt“ als „Der vermeintliche Sprachkritiker ist gar kein Sprachkritiker“.

Ebenso wie der Maßstab der Angemessenheit in Bezug auf gesellschaftliche Normen sollte auch die hinter sehr vielen sprachkritischen Urteilen stehende „sprachmagische“ Auffassung nicht vernachlässigt oder in ihrer Bedeutung für den öffentlichen Diskurs unterschätzt werden. Dies tut jedoch augenscheinlich Dieckmann, wenn er verlangt, dass (seiner Ansicht nach) fälschlicherweise als Sprachkritik präsentierte Urteile stattdessen als Sach- oder Meinungskritik geäußert werden sollten (vgl. Dieckmann 2006: 17, 25). Die Durchsetzung dieses Vorschlags würde entscheidende Regeln der Debattenkultur missachten. Zum einen die Funktion der subtilen Diskursbeeinflussung über die Durchsetzung bestimmter Redeweisen. Zum anderen die Absicht, durch Beachtung des *Principle of charity* respektvoll und höflich zu diskutieren (indem man davon ausgeht, dass jemand eine abzulehnende Meinung eigentlich gar nicht ausdrücken wollte, sondern sich nur „versprochen“ hat).

## 4. Exemplarische Einordnung

Die vier vorgestellten Kategorien Gegenstand, Aspekt, Ebene und Maßstab der Kritik lassen sich nun benutzen, um ein sprachkritisches Urteil genauer zu beschreiben und einzuordnen. Natürlich gibt es zwischen allen diesen Kategorien Überschneidungen. Einerseits überschneiden sich die Kategorien teilweise selbst (so kann das Bemühen um Wahrheit und Akkuratheit als gesellschaftliche Norm empfunden und eine ästhetische Ausdrucksweise kann teilweise als in der Intention des Sprechers liegend angenommen werden), andererseits können sich in einer sprachkritischen Aussage mehrere Kategorien überlagern.

I. Gegenstand der Kritik	II. Aspekt der Kritik	III. Ebene der Kritik	IV. Maßstab der Kritik
1. Laute/Buchstaben 2. Morphologische Phänomene 3. Syntaktische Phänomene 4. Wort/komplexerer Ausdruck	1. Formal 2. Formal-inhaltlich	1. „Sprache an sich“ 2. kodifizierte Norm 3. Gebrauchsnorm („Mode“) 4. einzelne Äußerung	Angemessenheit in Bezug auf ... 1. Sprecherintention 2. Kommunikationsregeln Kommunikationsroutinen Textsorte Code 3. Wahrheit/Akkuratheit 4. Sprachnormen 5. ästhetische Normen 6. gesellschaftliche Normen

**Beispiel 1:** Luise Pusch (1984: 26) zitiert einen Vordruck, den sie in ihrer Universität für den Fall vorfindet, dass sie eine(n) andere(n) Wissenschaftler(in) um einen Sonderdruck bitten will. Dieser beginnt mit der Anrede „Sehr geehrter Herr / Dear Sir / Monsieur“ und enthält in der französischen Fassung den Satz: „Je vous serais très obligé“ (‚Ich wäre Ihnen sehr verbunden‘; die Partizipform müsste *obligée* lauten, um sich auf eine Frau zu beziehen, weshalb der Satz nur einen Mann als Verfasser vorsieht). Pusch kommentiert: „Wer auch immer diese beiden Texte ersonnen und ihre tausendfache Vervielfältigung angeordnet haben mag, er/sie hat die Existenz forschender und publizierender Frauen in Konstanz und anderswo nicht wahrgenommen und damit diese Frauen selbst ignoriert“ (Pusch 1984: 26).

**Analyse:** I.2/4|II.2|III.4|IV.3.<sup>23</sup> Pusch kritisiert die Anredeformel (I.4) und die maskuline Form des Partizips *obligé* (I.2), die in Bezug auf das Bezeichnete (die Menge der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler) nicht angemessen

<sup>23</sup> Die Zahlen beziehen sich auf die Nummerierung in der jeweiligen Tabellenspalte. Lies: Gegenstand der Kritik: Wort/komplexerer Ausdruck bzw. morphologisches Phänomen | Aspekt der Kritik: formal-inhaltlich | Ebene der Kritik: einzelne Äußerung | Maßstab der Kritik: Wahrheit/Akkuratheit.

seien, weil sie es nicht akkurat (nämlich nur als männliche Wissenschaftler) darstellen. Kritisiert wird eine individuelle Äußerung.

**Beispiel 2:** Schreiber (2006: 184) kritisiert die „schleichende Schwächung der starken Verbformen (‚backte‘ statt ‚buk‘), eindeutig eine klangliche Verarmung“.

**Analyse:** I.1|II.1|III.2/3|IV.5. Es wird ein Lautphänomen allein auf seine äußere Gestalt hin kritisiert, weil es unschön klinge. Die Gebrauchsnorm werde „schleichend“ zur neuen Norm.

**Beispiel 3:** „Der Genitiv gerät zusehends aus der Mode. Viele sind *ihn* überdrüssig. Dennoch hat er in unserer Sprache seinen Platz und seine Berechtigung. Es kann daher nicht schaden, sich *seinem* korrekten Gebrauch zu erinnern. Sonst wird man *dem* Problem irgendwann nicht mehr Herr und kann *dem* zweiten Fall nur noch wehmütig gedenken“ (Sick <sup>2</sup>2005: 19).

**Analyse:** I.2/3|II.1|III.3|IV.4.

**Beispiel 4:** „Das Wort *Tierversuch* ist [...] ein Euphemismus, der für das ‚Quälen und Töten von Tieren für Zwecke der Wissenschaft und der Wirtschaft‘ steht“ (Fill 1993: 109).

**Analyse:** I.4|II.2|III.2|IV.3

**Beispiel 5:** Campe schlug für das Wort *milieu* das deutsche Wort *Umwelt* vor,<sup>24</sup> um es für ein breites Publikum verständlich zu machen (**Analyse:** I.4|II.1|III.2|IV.1/6). Später wurde der Ausdruck *Umwelt* selbst zum Gegenstand einer, diesmal ökologischen, Sprachkritik. Da er nur noch für die Umwelt eines Menschen verwendet werde und diesen durch die Vorsilbe *Um-* ins Zentrum stelle, sei er anthropozentrisch (vgl. Fill 1993: 105). **Analyse:** I.4|II.2|III.2|IV.6.

## 5. Schluss

Bemerkenswerterweise ist der Ausdruck *Sprachkritik* trotz der jahrzehntelangen Auseinandersetzung zwischen ‚Sprachwissenschaftlern‘ und ‚Sprachkritikern‘ unter Linguisten nicht komplett in Verruf geraten; spätestens seit den 1980er Jahren (vgl. Wimmer 1982) wird versucht, ihn für die Sprachwissenschaft in Anspruch zu nehmen.

Wie gezeigt wurde, findet sogar ein regelrechter semantischer Kampf (vgl. Felder 2006) um den Ausdruck *Sprachkritik* statt, indem Sprachwissenschaftler versuchen, ‚unwissenschaftliche‘ Formen von Sprachkritik aus der Definition auszuschließen. Tatsächlich können Werturteile wie ‚schön‘/‚hässlich‘, ‚gut‘/‚schlecht‘, ‚richtig‘/‚falsch‘ nicht den Ansprüchen an eine rein deskriptive

---

<sup>24</sup> Er geht in Campe (1811: 113) davon aus, es selbst erfunden zu haben. Der deutsch schreibende dänische Schriftsteller Jens Baggesen hatte es allerdings schon zuvor verwendet (vgl. Kluge <sup>24</sup>2002: 940).



Vorgehensweise genügen. Doch ist es schwer, daraus abzuleiten, dass es sich nicht mehr um Sprachkritik handle, zumal die Bewertung, dass mancher Kritiker „den Esel ‚Sprache‘ schlägt und den Sack ‚kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen‘ meint“ (Schiewe 2006: 12, vgl. Dieckmann 2006: 25), ein Urteil über die innere Einstellung des Kritikers beinhaltet, das selbst nicht wissenschaftlich zu begründen ist (vgl. 3.3).

Vor allem die „sprachmagische“ Vorstellung der *Evokation* von Vorstellungen und Sachverhalten wird abgelehnt: „Die Wirkungsmöglichkeiten der Sprache als Sprache auf das Denken und Handeln der Menschen werden heute vielfach sehr überschätzt. Es ist doch keineswegs so, daß jemand auf Grund einer bestimmten Sprachform zu einer bestimmten Verhaltensweise gezwungen wird“ (Betz 1968: 337, vgl. Dieckmann 2006: 22, Schiewe 2006: 12). Andere Linguisten wie Martin Wengeler hingegen akzeptieren die Vorstellung: „Dem Argument, das Denken und Handeln des Sexisten oder Rassisten ändere sich nicht, wenn er nur seine Sprache ändert, ist entgegenzuhalten, dass dies eine Unterschätzung des Einflusses sprachlicher Benennungen impliziert“ (Wengeler 2002: 10). Auch wenn man die Einstellung selbst nicht akzeptiert, kann man entsprechende sprachkritische Aussagen als aufschlussreiches Indiz dafür nehmen, wie vieles für die meisten Menschen zum Phänomen ‚Sprache‘ gehört und welche Macht ihr zugeschrieben wird. Heringer vertrat dem gemäß die Ansicht: „Sprachkritik ist etwas für alle“ (Heringer 1982: 31), also auch für sprachwissenschaftliche Laien.

Die umgekehrte Frage ist breiter und leidenschaftlicher diskutiert worden: Ist Sprachkritik überhaupt etwas für Linguisten? In der Debatte nach der Veröffentlichung des *Wörterbuchs des Unmenschen* fiel die Antwort der Sprachwissenschaftler eindeutig negativ aus. Inzwischen jedoch gibt es vielfältige Versuche, Sprachkritik zum Teilgebiet der Linguistik zu machen (Wimmer 1982, Schwinn 1997, 2005, Kilian 2001, 2004, Bär 2002, Schiewe/Wengeler 2005, Felder 2009 u.a.). Sie gehen davon aus, dass eine klare Grenze zwischen Sprachkritik und Sprachwissenschaft ohnehin nicht zu ziehen ist, da auch die wissenschaftliche Beschreibungssprache Bewertungen enthält (Gardt 2002: 39, Glück 2000: 62). Das Ziel linguistischer Sprachkritik ist es stets, nicht bestimmte Normen vorzuschreiben, sondern zu einem „reflektierten Sprachgebrauch“ (vgl. Wimmer 1982: 298, Schiewe/Wengeler 2005: 5, Schiewe 2006: 6) und zu einer „gelingende[n] Kommunikation“ (Schiewe 2006: 15) beizutragen. Dabei wird die Angemessenheit eines Ausdrucks aufgrund sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse beurteilt und beispielsweise vorausgesetzt (vgl. Schiewe 2006: 14), dass es neben der Standardsprache auch verschiedene andere Varietäten (z.B. Dialekte) gibt, deren Normen gegebenenfalls berücksichtigt werden müssen, dass geschriebene und gesprochene Sprache unterschiedliche Normen haben (so dass die gesprochene Sprache nicht an der geschriebenen gemessen werden darf), und dass Sprache einem beständigem Wandel unterworfen ist (vgl. auch Bär 2002: 224). Die Kritik an sprachlichen Ausdrücken beinhaltet

dabei für gewöhnlich keine Urteile wie ‚schön‘/‚hässlich‘, ‚gut‘/‚schlecht‘ oder ‚richtig‘/‚falsch‘, sondern formuliert allein das Untersuchungsergebnis, dass ein sprachlicher Ausdruck in Bezug auf eine bestimmte Situation, Intention oder Norm unangemessen ist. Eine Ausnahme stellt die feministische Linguistik dar. Sie distanziert sich ausdrücklich von einem rein beschreibenden Ansatz, da die Linguistik keine Naturwissenschaft sei: „Sprache ist aber kein Natur-, sondern ein historisch-gesellschaftliches Phänomen und als solches auch kritisiert- und veränderbar“ (Pusch: 1984: 10).

Der vorliegende Aufsatz ist kein Beitrag zur linguistischen Sprachkritik, vielmehr macht er sprachkritische Urteile zum Gegenstand einer linguistischen Untersuchung. Seine Ergebnisse könnten jedoch in das Modell einer linguistisch fundierten Sprachkritik eingearbeitet werden. So gibt es durchaus einen wissenschaftlichen Zugriff auf den Maßstab der Angemessenheit in Bezug auf gesellschaftliche Normen. Da sich derartige Normen im öffentlichen Diskurs verschiedentlich sprachlich niederschlagen und da sich dieser Diskurs mit sprachwissenschaftlichen Methoden untersuchen lässt, könnten Urteile einer linguistischen Sprachkritik auf Basis einer solchen Untersuchung formuliert werden: *Gemessen an den herausgearbeiteten Konventionen des öffentlichen Diskurses, ist dieser Text angemessen/nicht angemessen.*

Auch jene Auffassung von der „magischen“ Fähigkeit der Sprache, bestimmte Denk- oder Vorstellungsinhalte zu evozieren, sollte bei einer linguistisch fundierten Sprachkritik nicht vernachlässigt werden.<sup>25</sup>

Es wurde hier dafür argumentiert, weder „sprachmagische“ noch sprachkritische Urteile, die sich auf gesellschaftliche Normen beziehen, aus der Definition von Sprachkritik auszuschließen. Beide sind entscheidende Bestandteile

---

25 So könnte zum Beispiel erklärt werden, warum die Kommunikation zwischen Eva Herman und Johannes B. Kerner in der erwähnten Fernsehsendung (Kerner 2007) nicht gelingen konnte. Herman distanzierte sich zwar von der implizierten Meinung (sie lobe die Familienpolitik des „Dritten Reiches“ oder habe sonstige Sympathien mit dem NS-Programm; vgl. Kerner 2007: 00:08:45, 00:08:54, 00:09:19, 00:11:23, 00:17:27 u.ö.), nicht jedoch vom Wortlaut ihrer Aussage selbst. Sie war sich offensichtlich der sprachmagischen Wirkung ihrer Worte (die *unabhängig von der tatsächlichen Meinung des Sprechers bzw. der Sprecherin* besteht, vgl. 3.3) nicht hinreichend bewusst. Zudem folgte sie durch die Abgrenzung bei gleichzeitigem Bestehen auf ihrer Aussage unbewusst einem klischeehaften Sprachhandlungsmuster – „Ich bin kein Antisemit/Rassist/..., aber ...“ –, das in einer breiten Öffentlichkeit inzwischen als Indikator dafür gilt, dass genau eine antisemitische/rassistische/... Aussage folgen wird: „Es kompliziert die Lage, dass der erste Satz von Antisemiten zu sein pflegt: Ich bin kein Antisemit, aber ...“ (*taz*, 12.6.2002: 12), „Das Entscheidende steht rechts vom Komma: ‚Ich bin kein Antisemit, aber...‘; ‚Ich habe nichts gegen Ausländer, aber...“ (*Welt*, 3.3.2003: 8); „Vor allem in diesen Wochen, dem Möllemann sei Dank, beginnen eine Menge Sätze, die früher nur gedacht wurden, mit einer kennzeichnenden Einschränkung: ‚Ich bin kein Antisemit, aber ...“ (*Spiegel*, 1.7.2002: 160), „Ich bin bestimmt kein Frauenfeind aber, Frauen und Fußball – nee, nee.“ Oder: ‚Ich bin kein Rassist, aber ...“ (*Frankfurter Rundschau*, 24.1.2004; vgl. *Welt* 30.9.2002: 33, *taz*, 30.11.2002 u.v.m.). Schon allein deshalb konnte Hermans Aussage als unangemessen empfunden werden, unabhängig davon, was ihre tatsächliche Meinung war.

demokratischer Diskussionskultur. Zudem ist zu bedenken, dass die Sprachwissenschaft, handelte es sich tatsächlich nicht um Sprach- sondern um Sach-, Meinungs- oder Gesellschaftskritik, für derartige Urteile auch nicht mehr ‚zuständig‘ wäre. Es ist jedoch durchaus ein Anliegen vieler Linguisten, auf grammatisch oder sprachhistorisch nicht haltbare sprachkritische Thesen zu reagieren – „[d]as Interesse nämlich an sprachlicher Orientierung ist groß“ (Schiewe 2006: 14). Nur wenn die Sprachwissenschaft die genannten Formen von Sprachreflexion als Sprachkritik anerkennt, kann sie legitimerweise dem „Zwiebelfisch“ das „Szientifisch“<sup>26</sup> entgegensetzen.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1964): Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie. Frankfurt a.M.
- Ammon, Karl (1933): Heiße Bitte an unsere Führer. In: Muttersprache 12/48, Sp. 429-430.
- Anonymus (-1638): Ein neues Klaglied / wider alle Sprachverderber / der teutsche Michel genandt (Druck B). Zitiert nach: Jones (1995), S. 141-157.
- Anonymus (1643): Der Vnartig Teutscher Sprach-Verderber. Beschrieben Durch Einen Liebhaber der redlichen alten teutschen Sprach. Zitiert nach: Jones (1995), S. 289-304.
- Ball, Hugo (1916): Eröffnungs-Manifest zum 1. Dada-Abend am 14. Juli 1916. In: Ders.: Der Künstler und die Zeitkrankheit. Ausgewählte Schriften. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Hans Burkhard Schlichting. Frankfurt a. M. 1984, S. 40.
- Bär, Jochen A. (2002): Das Wort im Spiegel der Sprachkritik. In: Ágel, Vilmos / Gardt, Andreas / Haß-Zumkehr, Ulrike / Roelcke, Thorsten (Hg.): Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag. Tübingen, S. 133-158.
- Bär, Jochen A. (2001): Gegenstände der Sprachkritik: Wörter – Worte – das Wort. In: Sprachreport 17 (4/2001), S. 14-20.
- Bär, Jochen A. (2002): Darf man als Sprachwissenschaftler die Sprache pflegen wollen? Anmerkungen zu Theorie und Praxis der Arbeit mit der Sprache, an der Sprache, für die Sprache. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 30 (2002), S. 222-251.
- Bernsmeier, Helmut (1983): Der Deutsche Sprachverein im „Dritten Reich“. In: Muttersprache 93, S. 35-58.
- Betz, Werner (1968): Fünf Gegenthesen. In: Sternberger/Storz/Süskind (<sup>3</sup>1968), S. 335-339.
- Campe, Joachim Heinrich (1790): Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben. Braunschweig.
- Campe, Joachim Heinrich (1791): Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung. Aus dem Braunschweigischen Journale abgedruckt. Braunschweig.
- Campe, Joachim Heinrich (1794): Ueber die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache. Dritter Versuch welcher den von dem königl. Preuß. Gelehrtenverein zu Berlin ausgesetzten Preis erhalten hat. Verbesserte und vermehrte Auflage. Braunschweig.
- Campe, Joachim Heinrich (1807): Wörterbuch der deutschen Sprache. Band 1. Braunschweig.
- Campe, Joachim Heinrich (1811): Wörterbuch der deutschen Sprache. Band 5. Braunschweig.
- Campe, Joachim Heinrich (<sup>2</sup>1813): Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern. Neue starkvermehrte und durchgängig verbesserte Ausgabe. Braunschweig.

---

26 Das Adjektiv *szientifisch* stammt vom vulgärlateinischen *scientificus*, ‚wissenschaftlich‘ (aus lat. *scientia*, ‚Wissenschaft‘), die Gegenüberstellung der beiden „Fische“ von Meinunger (2008: 9).

- Crystal, David (<sup>2</sup>1997): The Cambridge Encyclopedia of Language. 2. Auflage. Cambridge.
- Davidson, Donald (1973): Radical Interpretation. In: *Dialectica* 27, S. 313-328.
- Dieckmann, Walther (2006): Sprachkritik: ein Haus mit vielen Wohnungen. Spielarten wortbezogener Sprachkritik. In: *Der Deutschunterricht* 58 (5/2006), S. 17-26.
- dpa 2007 = Deutsche Presseagentur (2007): Unwort des Jahres. „Herdprämie“ oder „Mumienpornografie“? Online verfügbar auf [www.stern.de/unterhaltung/buecher/:Unwort-Jahres--Herdprämie-Mumienpornografie/602913.html](http://www.stern.de/unterhaltung/buecher/:Unwort-Jahres--Herdprämie-Mumienpornografie/602913.html).
- Dunger, Hermann (1887): Die Sprachreinigung und ihre Gegner. Eine Erwiderung auf die Angriffe von Gildemeister, Grimm, Rümelin und Delbrück. Festschrift zur Begrüßung der 1. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Dresden am 8. und 9. Oktober 1887. Dresden.
- DWB 6 = Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (Begr.): Deutsches Wörterbuch. Band 6 (IV,I,3). Bearbeitet von Hermann Wunderlich. Leipzig 1911.
- DWB 15 = Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm (Begr.): Deutsches Wörterbuch. Band 15 (IX). Bearbeitet von Dr. Moriz Heyne im Verein mit Dr. Rudolf Meiszner. Leipzig 1899.
- Einhauser, Eveline (2001): Die Entstehung und frühe Entwicklung des junggrammatischen Forschungsprogramms. In: Auroux, Sylvain u.a. (Hg.): *History of the Language Sciences [...]. An International Handbook on the Evolution of the Study of Language from the Beginnings to the Present. [...]* Bd. 2. Berlin/New York: S. 1338-1350.
- Engel, Eduard (1911): *Deutsche Stilkunst. Mit 18 Handschriften.* Wien.
- Felke, Helmuth (1994): Ohne Netz und Spiegel. Wie bestimmt Sprache das Bewußtsein? In: *Der Deutschunterricht* 46 (4/1994), S. 71-81.
- Felder, Ekkehard (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Ders. (Hg.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften.* Berlin/New York, S. 13-46.
- Felder, Ekkehard (2009): Linguistische Sprachkritik im Geiste linguistischer Aufklärung. In: Liebert, Wolf-Andreas / Schwinn, Horst (Hg.): *Mit Bezug auf Sprache. Festschrift für Rainer Wimmer.* Tübingen (= *Studien zur deutschen Sprache. Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache* Bd. 49).
- Fill, Alwin (1993): *Ökoluistik. Eine Einführung.* Tübingen.
- Gardt, Andreas (1999): *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland: Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.* Berlin/New York.
- Gardt, Andreas (2002): Sprachkritik und Sprachwissenschaft. Zur Geschichte und Unumgänglichkeit einer Einflussnahme. In: Spitzmüller, Jürgen (Hg.): *Streitfall Sprache: Sprachkritik als angewandte Linguistik? Mit einer Auswahlbibliographie zur Sprachkritik (1990 bis Frühjahr 2002).* Bremen, S. 39-58.
- Glück, Helmut (2000): Dürfen Linguisten werten? In: Glück, Helmut / Krämer, Walter: *Die Zukunft der deutschen Sprache. Eine Streitschrift.* Leipzig etc., 62-70.
- Götze, Alfred (1935): Deutsche Hochschullehrer, deutsche Forscher, spricht deutsch. In: *Muttersprache* 3/50, Sp. 80.
- Grimm, Jacob (1822/<sup>3</sup>1840): *Deutsche Grammatik. Erster Theil.* Göttingen.
- Guentherodt, Ingrid / Hellinger, Marlis / Pusch, Luise F. / Trömel-Plötz, Senta (1980): Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs. In: *Linguistische Berichte* 69, S. 15-21.
- Hall, Robert A. Jr. (1950): *Leave your language alone!* Ithaca (NY).
- Harsdörffer, Georg Philipp (1659): Lateinischdeutsch. In: Ders.: *Nathan und Jotham: Das ist Geistliche und Weltliche Lehrgedichte. Durch ein Mitglied der Hochl<sup>b</sup>lichen Fruchtbringenden Gesellschaft.* Nürnberg. Zitiert nach: Jones (1995), S. 269.
- Hartig, Otto (1922): *Christoph Schorer von Memmingen und sein „Sprachverderber“ (1643).* München.

- Heringer, Hans Jürgen (1982): Sprachkritik – die Fortsetzung der Politik mit besseren Mitteln. In Ders. (Hg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen, S. 3-34.
- Herman, Eva (2006): Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit. München/Zürich.
- Hirsch, Eike Christian (1976): Deutsch für Besserwisser. Hamburg.
- Hübner, Artur (1934): Die Einigung der deutschen Sprache. In Muttersprache 4/49, S. 105-112.
- Jahnke, Richard (1933): Deutschland, erwache! In: Muttersprache 4/48, Sp. 97-98.
- Jones, William Jervis (1995) (Hg.): Sprachhelden und Sprachverderber. Dokumente zur Erforschung des Fremdwortpurismus im Deutschen (1478-1750). Berlin/New York 1995.
- Kapitzky, Jens (2000): Sprachkritik und Political Correctness in der Bundesrepublik. Aachen.
- Keller, Rudi (<sup>2</sup>1994): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen.
- Kerner 2007 = Johannes B. Kerner. Sendung vom 9.10.2007. Online verfügbar unter [www.zdf.de/ZDFmediathek/content/Eva\\_Herman\\_bei\\_Kerner/335636](http://www.zdf.de/ZDFmediathek/content/Eva_Herman_bei_Kerner/335636).
- Kilian, Jörg (2001): Kritische Semantik. Für eine wissenschaftliche Sprachkritik im Spannungsfeld von Sprachtheorie, Sprachnorm, Sprachpraxis. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 29, S. 293-318.
- Kirkness, Alan (1975): Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789-1871. Eine historische Dokumentation. 2 Bde. Tübingen (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache Mannheim, Bd. 26).
- Klann-Delius, Gisela (2005): Sprache und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar.
- Klemperer, Victor (1947/1997): An annotated edition of Victor Klemperer's LTI, Notizbuch eines Philologen. With English notes and commentary by Roderick Watt. Lewiston (NY).
- Kluge, Friedrich (Begr.) (<sup>24</sup>2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24., durchgesehene und erweiterte Auflage. Bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/New York.
- Kolb, Herbert (1968): Der inhumane Akkusativ. In: Sternberger/Storz/Süskind (<sup>3</sup>1968), S. 229-245.
- Korn, Karl (1958/1962): Sprache in der verwalteten Welt. Erweiterte Auflage. München.
- Kraus, Karl (1899): Vorwort. In: Die Fackel 1, S. 1-2.
- Ludwigsen, Horst (2008): „Die Wortstellung ist jüdisch ...“. In: Sprachnachrichten 38 (Juni 2008), S. 13.
- Marcuse, Herbert (1967): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Neuwied/Berlin.
- Marcus, Willi (1940): Sprache und Krieg. In: Muttersprache 11/55, Sp. 161-164.
- Marcus, Willi (1942): Zum gegenwärtigen Stand der Fremdwörterfrage. In: Muttersprache 11/57, Sp. 160-161.
- Marquardt, Beate (1984): Die Sprache des Menschen und ihre biologischen Voraussetzungen. Tübingen.
- Meinunger, André (2008): Sick of Sick. Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“. Berlin.
- Minor, J[akob] (1892): Allerhand Sprachgrobheiten. Eine höfliche Entgegnung. Stuttgart.
- Müller, Hans (1943): Bremer Sprachschlüssel Nr. 59 und 60. In: Muttersprache 58. Schlußheft, Sp. 60-62.
- Neumark, Georg (1668): Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum. Nürnberg.
- Olt, Reinhard (1991): Wider das Fremde? Das Wirken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Hessen 1885-1944. Darmstadt.
- Pfalzgraf, Falco (2006): Neopurismus in Deutschland nach der Wende. Frankfurt.
- Polenz, Peter von (1967). Sprachpurismus und Nationalsozialismus. In: Wiese, Benno von (Hg.): Die ‚Fremdwörterfrage‘ gestern und heute. In: Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Dokumentation des Germanistentages in München vom 17.-22. Oktober 1966. Berlin, S. 79-112.



- Polenz, Peter von (1968). Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. In: Sternberger/Storz/Süskind (<sup>3</sup>1968), S. 246-268.
- Polenz, Peter von (1994). Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band 2. 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Polenz, Peter von (2005): Streit über Sprachkritik in den 1960er Jahren. In: Aptom. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 2/2005, S. 97-111.
- Pusch, Luise F. (1984): Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt a. M.
- Pusch, Luise F. (1999): Die Frau ist nicht der Rede wert. Aufsätze, Reden und Glossen. Frankfurt a. M.
- Reallexikon <sup>3</sup>2003 = Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Dritter Band. 3., neubearbeitete Auflage. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. Berlin
- Reiners, Ludwig (1943): Deutsche Stilkunst. Ein Lehrbuch deutscher Prosa. München.
- Riegel, Hermann (1886): Der allgemeine deutsche Sprachverein. In: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1 (1/1886), S. 1-2.
- Reußner, Ernst Adolf (1941): Fliegerdeutsch einmal ernsthaft. In Muttersprache 5/1941, Sp. 67-71.
- Rohweder, Christian (2008): Unwort des Jahres: „Streik“. In: Just My 2 Cents, 5.3.2008. Online verfügbar auf: <http://blog.rohweder.org/2008/03/05/unwort-des-jahres-streik/>.
- Rowi (2007): Unwort. In: Der Standardleitweg, 9.1.2007. Online verfügbar auf: <http://rowi.standardleitweg.de/archives/351-Unwort.html>.
- Ruprecht, Alwin (1943): Abschied von der „Muttersprache“. In: Muttersprache 58. Schlußheft, Sp. 41-42.
- Samel, Ingrid (<sup>2</sup>2000): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin.
- Sanders, Willy (1988): Die Faszination schwarzweißer Unkompliziertheit. Zur Tradition deutscher Stillehre im 20. Jahrhundert (E. Engel – L. Reiners – W. Schneider). In: Wirkendes Wort, 3 (1988), S. 376-394.
- Saussure, Ferdinand de (1916/<sup>2</sup>1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Hrsg. von Charles Bally und Albert Sechehaye. Unter Mitwirkung von Albert Riedlinger übers. von Hermann Lommel. Berlin.
- Scheffler, Karl (1934a): Briefakten. In: Muttersprache 3/49, Sp. 98-100.
- Scheffler, Karl (1934b): Welschereien aller Art. In: Muttersprache 3/49, Sp. 95-98.
- Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München.
- Schiewe, Jürgen (2003): Über die Ausgliederung der Sprachwissenschaft aus der Sprachkritik: Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen zum Verhältnis von Normsetzung, Normreflexion und Normverzicht. In: Angelika Linke et al. (Hg.): Sprache und mehr. Tübingen, S. 401-416.
- Schiewe, Jürgen (2006): Sprachkritik. Historische Positionen und theoretische Begründungen. In: Der Deutschunterricht 58 (5/2006), S. 6-16.
- Schiewe, Jürgen / Wengeler, Martin (2005): Einführung der Herausgeber. In: Aptom. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 1, S. 1-13.
- Schleicher, August (1863): Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Häckel. Weimar.
- Schlosser, Horst Dieter (2000a): Lexikon der Unwörter. Gütersloh.
- Schlosser, Horst Dieter (2000b): 525 Jahre „Unwort“. Gesamt-, West- und Ostdeutsches im Spiegel der Sprachkritik. In: Eichhoff-Cyrus, Karin M. / Hoberg, Rudolf (Hg.) (2000): Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall? Mannheim (= Thema Deutsch, Bd. 1).

- Schlosser, Horst Dieter (2003): Sprachkritik per Volksabstimmung? Erfahrungen mit zwölf Jahren „Unwort des Jahres“ In: Bär, Jochen A. (Hg.): Von „aufmüpfig“ bis „Teuro“. Die „Wörter der Jahre“ 1971-2002. Mannheim etc. (= Thema Deutsch, Bd. 4), S. 69-79.
- Schlosser, Horst Dieter (2007): Zigeuner heißen jetzt „mobile ethnische Minderheit“. Bis Januar werden Vorschläge für das „Unwort des Jahres“ angenommen: Ein Gespräch mit Jury-Chef Hans-Dieter Schlosser (Antje Hildebrandt.). In: *Die Welt*, 29.11.2007, S. 27.
- Schmidt-Rohr, Georg (1940) Rassebewußtsein – Rassenbewußtsein? In: *Muttersprache* 3/55, Sp. 33-35.
- Schneider, Wolf (1982/<sup>9</sup>2001): *Deutsch für Profis. Wege zu gutem Stil*. 9. Auflage. Überarbeitete Taschenbuchausgabe. München.
- Schneider, Wolf (1987/<sup>4</sup>2008): *Deutsch für Kenner. Die neue Stilkunde*. 4. Auflage. München/Zürich.
- Schneider, Wolf (2008): *Speak German! Warum Deutsch manchmal besser ist*. Reinbek bei Hamburg.
- Schreiber, Mathias (2006): *Deutsch for sale*. In: *Der Spiegel* 40/2006 (2.10.2006), S. 182-198.
- Schröer, B. (1933): [Fremdwörter der „NSDAP“]. In: *Muttersprache* 11/48, Sp. 399-400.
- Schulze, Werner (1933): NSDAP. In: *Muttersprache* 10/48, Sp. 357-360.
- Schwinn, Horst (1997): *Linguistische Sprachkritik. Ihre Grenzen und Chancen*. Heidelberg.
- Schwinn, Horst (2005): Sprachkritik ist begründbar! In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 1, S. 37-51.
- Seemann, Horst (1941): „Wer mich verbrittet, ich hass' ihn“. In: *Muttersprache* 6/56, Sp. 81-84.
- Sick, Bastian (<sup>1</sup>2004): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln.
- Sick, Bastian (<sup>2</sup>2005): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 2. Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln.
- Sick, Bastian (2006): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 3. Noch mehr Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln.
- Sick, Bastian (2007): *Wo holen seliger denn nehmen ist. Der Zwiebelfisch*, 31.1.2007. Online verfügbar auf [www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/0,1518,462908,00.html](http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/0,1518,462908,00.html).
- Spitzer, Leo (1918): *Fremdwörterhatz und Fremdwörterhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung*. Wien.
- Sprachverein 1933a = *An unsere Mitglieder*. In: *Muttersprache* 5/48, Sp. 145-148.
- Sprachverein 1933b = *Mitteilungen. Amtliche Sprachpflege*. In: *Muttersprache* 9/48, Sp. 323-326.
- Stefanowitsch, Anatol (2007a): *Presseschau*. In: *Bremer Sprachblog*, 27.1.2007. Online verfügbar auf: [www.iaas.uni-bremen.de/sprachblog/2007/01/27/presseschau](http://www.iaas.uni-bremen.de/sprachblog/2007/01/27/presseschau).
- Stefanowitsch, Anatol (2007b): *Unwörter und Undinge*. In: *Bremer Sprachblog*, 22.11.2007. Online verfügbar auf: [www.iaas.uni-bremen.de/sprachblog/2007/11/22/unworter-und-undinge](http://www.iaas.uni-bremen.de/sprachblog/2007/11/22/unworter-und-undinge).
- Stefanowitsch, Anatol (2008): *Sprachnörgler und Sprachwissenschaftler*. In: *Bremer Sprachblog*, 14.5.2008. Online verfügbar auf: [www.iaas.uni-bremen.de/sprachblog/2008/05/14/sprachnorgler-und-sprachwissenschaftler](http://www.iaas.uni-bremen.de/sprachblog/2008/05/14/sprachnorgler-und-sprachwissenschaftler).
- Sternberger, Dolf (1962): *Maßstäbe der Sprachkritik. Vortrag vor der „Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung“*, 10. Oktober 1962. Abgedruckt in: *Sternberger/Storz/Süskind* (<sup>3</sup>1968), S. 269-288.
- Sternberger, Dolf (1965): *Das heutige Deutsch – nachlässig, verräterisch oder einfach zeitgemäß? Fünf Thesen*. Abgedruckt in: *Sternberger/Storz/Süskind* (<sup>3</sup>1968), S. 328-339.
- Sternberger, Dolf / Storz, Gerhard / Süskind, Wilhelm E. (1945-48/<sup>3</sup>1968): *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik* (3. Auflage). Hamburg/Düsseldorf.
- Streicher, Oskar (1933a): *Ein Volk und zwei Sprachen?* In: *Muttersprache* 4/48, Sp. 97-100.

- Streicher, Oskar (1933b): Die Stunde des Deutschen Sprachvereins In: Muttersprache 6/48, Sp. 181-184.
- Tappolet, Ernst (1898): Wustmann und die Sprachwissenschaft. Zürich (= Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich, Heft III).
- Thalex (2008): Unwort des Jahres. In: Thalex the Netdiver, 15.1.2008. Online verfügbar auf <http://thalex.wordpress.com/2008/01/15/unwort-des-jahres/>.
- Thomasin von Zerclaere (-1215/2004): Der welsche Gast. Text (Auswahl) – Übersetzung – Stellenkommentar. Übersetzt von Eva Willms. Berlin/New York.
- Trömel-Plötz, Senta (1978): Linguistik und Frauensprache. In: Linguistische Berichte 57, S. 49-69.
- Trömel-Plötz, Senta (1982). Frauensprache: Sprache der Veränderung. Frankfurt a.M.
- Uni-Protokolle (2008): Was ist das Unwort des Jahres? Online verfügbar auf [www.uni-protokolle.de/foren/viewt/210039,0.html](http://www.uni-protokolle.de/foren/viewt/210039,0.html).
- VDS 2006 = Verein Deutsche Sprache e.V. (2006): Sprachpolitische Leitlinien. Online verfügbar auf: [www.vds-ev.de/verein/leitlinien.pdf](http://www.vds-ev.de/verein/leitlinien.pdf).
- VDS 2008 = Verein Deutsche Sprache e.V. (2006): VDS vorgestellt. Online verfügbar auf: [www.vds-ev.de/verein](http://www.vds-ev.de/verein).
- Weigel, Hans (1974): Die Leiden der jungen Wörter. Ein Antiwörterbuch. Zürich/München.
- Weisergerber, Leo (1958): Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen. Köln/Opladen.
- Wengeler, Martin (2002): „1968“, öffentliche Sprachsensibilität und *political correctness*. Sprachgeschichtliche und sprachkritische Anmerkungen. In: Muttersprache 112, S. 1-14.
- Whorf, Benjamin Lee (1956): Language, thought, and reality. Selected writings of Benjamin Lee Whorf. Edited and with an introduction by John B Carroll. Cambridge (MA).
- Wiechers, Silke (2004): Die Gesellschaft für deutsche Sprache. Vorgeschichte, Geschichte und Arbeit eines deutschen Sprachvereins. Frankfurt a. M.
- Wimmer, Rainer (1982): Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik. In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.): Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen, S. 290-313.
- Winkler, Leonhard (1934): Entmannung und Unfruchtbarmachung. In: Muttersprache 6/49, Sp. 214.
- Wustmann, Gustav (1891): Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Leipzig.
- Wustmann, Gustav (<sup>3</sup>1903): Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig.
- Wustmann, Gustav (<sup>10</sup>1935): Sprachdummheiten. In der zehnten Auflage vollständig erneuert von Werner Schulze. Berlin/Leipzig.
- Wustmann, Gustav (<sup>10</sup>1966): Hrsg. von Werner Schulze. Erneuerte 14. Auflage, Berichtigter und erweiterter Neudruck. Berlin.
- Wyle, Niklas von (1478): wie man aim yeden in seinen stande ain gebürlich überschrift setzen sölt. Zitiert nach: Jones (1995), S. 17-18.
- Zesen, Philipp von (1645): Schutzrede an die un<sup>8</sup>berw<sup>8</sup>ndlichste Deutschinne. Zitiert nach: Jones (1995), S. 213-217.
- Zesen, Philipp von (1672): Kriegsarbeit Oder Neuer Festungsbau. Zitiert nach: Jones (1995), S. 239.